

# Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk



Neukirch und Umgegend

Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Druck- und Verlagsanstalt für den Amtsgerichtsbezirk Bischofswerda

Verlagsanstalt für den Amtsgerichtsbezirk Bischofswerda

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Baugen und der Bürgermeister zu Bischofswerda und Neukirch (Vauß) behördlicherseits bestimmte Blatt und enthält ferner die Bekanntmachungen des Finanzamts zu Bischofswerda und anderer Behörden.

Nr. 166 Donnerstag, den 18. Juli 1940 95. Jahrgang

## Nach diese Schmach muß ihre Sühne finden

### Neue Tatsachenberichte über die unsagbaren Leiden deutscher Kriegsgefangener in Frankreich

18. Juli. (R.) Vor dem Bild eines Geschwaderstabes in der Umgebung von Paris. Eine feilliche Spannung liegt über den Anwesenden, werden doch die Fliegerkameraden erwartet, die aus der französischen Kriegsgefangenschaft befreit, nunmehr zu ihren Gruppen und Staffeln zurückkehren. Ein großer Kraftwagen biegt um die Ecke und hält vor dem Gebäude. Und nun sehen wir sie vor uns, unsere Kameraden, die nach Wochen schwersten Leidens und qualvoller Ungewissheit der Heimat wiederzukehren werden. Sie sitzen ab, treten ein, und ein Wechsel meldet dem Geschwaderkommandeur Oberst F.: 12 Unteroffiziere und Mannschaften aus französischer Kriegsgefangenschaft.

Der Geschwaderkommandeur geht von Mann zu Mann, reicht jedem die Hand, hat für jeden einzelnen ein gutes Wort und dankt dann den Wärtinnen in einer kurzen, schlichten Ansprache dafür, daß sie sich jederzeit, in jeder Lage, ihres Volkes und der deutschen Luftwaffe würdig erwiesen haben. Er spricht von der ungeheuerlichen Schmach und Schande, die die einzigen Franzosen auf sich und ihr Volk gebracht haben, die die Kriegsgefangenen in einer jeder Menschlichkeit und Menschwürde hochverachtenden Art behandelt und sie schamlos übergraben und feillichen Beleidigungen ausgesetzt haben. Diese Schmach müsse und werde ihre Sühne finden. Er hofft, daß sie es nicht gelingen, den deutschen Fliegern durch falsche Aussagen, Drohungen und Verleumdungen Auslagen von militärischer Wichtigkeit abzurufen. Sein einziger Begehr ist, daß sie bei dem Kommando zurückbleiben und dort, wo es nur möglich ist, zur wachsenden Erhaltung in die Gemeinkameraden der Einheit, ihr treues Kameraden werden durch Auszeichnungen und Beförderungen gefördert werden.

Wir haben jetzt Zeit, und die einzelnen Männer näher anzusehen. Wie sehen in ihren Gesichtern, in ihren Augen an einer 15-tägigen eingezogenen das Ungeheuerliche, das diese Menschen, unsere Kameraden, angesehen haben. Diese Leute kommen aus der Hölle, aus dem Inferno zurück. Immer noch hatten wir angenommen, daß das, was uns über die Behandlung deutscher Flieger in Frankreich durch Presse, durch Begegnungen mit einzelnen geflüchteten Kameraden bekannt geworden war, Einzelfälle gewesen seien. Aber aus den Worten, die aus unseren zurückgekehrten Kameraden erst langsam und fadenförmig, dann aber aus dem ungeheuerlichen feillichen Druck immer rascher und erregter hervorbrachen, erkennen wir die erschütternde Tatsache: Es waren keine Einzelfälle, alle Kriegsgefangenen deutschen Flieger, Offiziere wie Mannschaften, wurden auf die gleiche gemeine, niederträchtige Art behandelt.

... liegt Berichterstatter Ernst Wenger

... delte. Aber die meisten wurden, weil sie die gewünschten Aussagen verweigerten, in brutaler Weise mißhandelt, mit Gummiknüppeln geschlagen, mit Füßen getreten, tagelang ohne Nahrung und Wasser gelassen. Und dies geschah vor den Augen und auf Befehl französischer Offiziere! Den Körper mit Striemen bedeckt, voll blutiger Wunden und blutunterlaufenen Flecken, so kamen unsere Kameraden von den Verhörern zurück.

Immer wieder hatte man sie mit Erschrecken bedroht. Wasen von ihnen hätte man gefagt, sie hätten vergiftete Bomben (1) abgeworfen und bestochen würden sie erschossen werden. Wie Schwestern und Witalen hätte man vor ihrem Gesicht herumgeführt, auf einige gab man auch Schüsse ab.

**Verhöhnt, bespuckt, geschlagen**

Nach den Verhörern wurden sie, gefesselt und in Ketten, von schwerbewaffneten Polizisten auf wackeligen großen Umwegen durch die Straßen getrieben, dort vom Häßlichen in widerlicher Weise beschimpft, verhöhnt, bespuckt, bedroht, geschlagen. Ohnehin wurde ihnen in jeder Hinsicht die Freiheit verweigert. Man verbot ihnen, die deutschen Soldaten im Busch und in Einzelzellen, daß sie auch dort — viele Verwundete und Kranke waren unter ihnen tagelang ohne Verpflegung — überhaupt ohne Erlaubnis unter den schlechtesten Verhältnissen, die sich unmöglich beschreiben lassen.

**Zusammengepfercht wie das Vieh**

Dann ging es weiter in der Bahn, zusammengepfercht wie das Vieh, unter ständigen Drohungen, irgendwem nach dem Leben zu gehen. Oft und oft blieb der Zug stehen, dann wurden unsere Männer aus den Wagen getrieben, wurden von zusammengepferchten Untermenschen, aus vorbeifahrenden Zügen heraus verhöhnt und beschimpft. Nicht aus der dritten Klasse, nicht aus dem einfachen Volk kamen die gemeinsten Schimpfwörter und Drohungen, sagt uns einer, sondern von den sogenannten feinen Leuten, aus der ersten und zweiten Klasse heraus!

Endlich wurden unsere Flieger in ein Lager gebracht, in dem früher einmal Rotkrieger gelegen hatten. Auch hier wieder unter der schreilichsten Schmach und Unrat, schmieriges stinkendes Stroh als Lager, ungläubliche gesundheitliche Zustände, halbverrotte Früchte und die und da ein Brocken überbleibenden Meißels als Nahrung. Die Mannschaft wurde unter Aufsicht ihrer Unteroffiziere zur Arbeit herangezogen, und wenn dem Aufseher etwas nicht paßte, wurden die Unteroffiziere bestraft. Ein Unteroffizier, der mit einer schweren Kopfverletzung ins Lager gekommen war, erhielt nicht weniger als 64 Tage Gefängnis!

Es gab keine Möglichkeit, mit der Außenwelt, mit der Heimat irgendwie in Verbindung zu treten, irgendwelche über die Vorgänge drinnen zu erfahren. Nur einmal gelang es einem Italiener, ein zweites Mal einem Schweizer Arbeiter, den Gefangenen eine französische Zeitung auszuhandeln, die zwar von Fliegerstrolche, aus der man aber zwischen den Zeilen doch die Fortschritte unserer Truppen herauslesen konnte.

Währenddessen, nämlich nach der Erklärung des Generalfeldmarschalls Göring, in der Vergeltungsmassnahmen gegen französische Flieger angekündigt wurden, wurden die Verhältnisse etwas besser. Aus der sich ändernden Haltung der Franzosen merkten unsere Kriegsgefangenen, daß der deutsche Sieg sich vollendete.

## England ohne Del

Das zynische Wort des alten Cimon aus dem Weltkrieg, jeder Tropfen Erdöl sei einen Tropfen Blut wert, ist von den Italienern damit beantwortet worden, daß sie Englands Petroleumhafen in Balastina, Ostafrika, mit schweren Bomben aus der Luft belegt und die Erdöllager in Brand geworfen haben. Im Osten von Ostafrika endet die Pipeline, die das Öl in langen Leitungen durch die türkischen Wüsten vom Irak, vom Mosulgebiet, nach Westen führt. Die Petroleumtanks von Ostafrika sind also ein besonders empfindlicher Punkt des britischen Wirtschaftskörpers. Die nahöstlichen Erdölländer, Iran und Irak, haben für England eine sehr wesentliche Bedeutung, denn im Vorjahre wurde deren Produktion auf zusammen 16 Millionen Tonnen geschätzt, während sie im Jahre 1938 genau 15 Millionen Tonnen betrug, nämlich 10,8 Millionen Tonnen iranisches und 4,2 Millionen Tonnen irakisches, über Ostafrika gehendes Erdöl. Die iranische Regierung liegt, wie der Finanzminister im Parlament von Teheran zu Beginn dieses Monats erklärte, mit der englischen Gesellschaft, der Anglo-Iranian Oil Company, in Streit, da die Gesellschaft die Ausbeutung der Konzeptionen sehr nachlässig betrieben habe. Die für die Versorgung der englischen Mittelmeerflotte besonders wichtige Pipeline von Mosul nach Ostafrika ist aber jetzt durch die Italiener getroffen worden, so daß den britischen Kriegsschiffen im Mittelmeer gewissermaßen der Betriebsstoff auszugehen droht. Dingu kommt nämlich noch, daß Rumänien den englischen Gesellschaften bzw. deren Agenturen verboten hat, die rumänische Erdölproduktion mit den beliebtesten englischen Schmutz- und Sabotagemitteln zu fördern. Die rumänische Erdölproduktion betrug in den letzten Jahren durchschnittlich 5,5 Millionen Tonnen, von denen ein großer Teil nach England ging. Jetzt sind Deutschland und Italien die Abnehmer des rumänischen Erdöls, denn das Mittelmeer ist tatsächlich für den Verkehr britischer Dampfer- und Tankdampfer verschlossen. Als Bemerkungen der Briten, diese gewaltige Gefahr für ihre Kriegsflotte, kein Öl mehr zu haben, zu dämmen, sind vergeblich gewesen. Die britischen und norwegischen Tanker, die bisher das Öl im Mittelmeer von rumänischen und balastinischen Häfen nach England brachten, sind versenkt oder müssen den weiten Umweg um das Kap der Guten Hoffnung machen. Ueber Schottland kommen von der westlichen Halbkugel nur noch geringe Mengen, und im Kanal liegen deutsche U-Boote auf der Lauer. So läßt sich jetzt schon fast der Zeitpunkt bestimmen, da Englands Flotte aus Mangel an Betriebsstoff einfach altes Eisen werden wird, denn die Einfuhrwege von über 15 000 Kilometer Länge unterliegen der Kontrolle der Achsenmächte. Zudem hat unsere Luftwaffe durch die Bombardements der großen Tankanlagen an der Themse und anderen Plätzen auch noch englische Vorräte vernichtet!

Für England ist aber die Versorgung mit Öl mindestens ebenso wichtig wie die mit Lebensmitteln. Das Gefüge des britischen Weltreiches wird nur durch seine Flotte zusammengehalten. Diese Flotte hatte sich immer mehr dem Delantrieb verschrieben und den Antrieb durch Steinkohle vernachlässigt. Im Jahre 1914 wurden nur 3,10 Prozent der Welttonnage mit Öl betrieben, 1939 waren es bereits 54 Prozent und vor allem die englische Kriegsflotte ist selbst auf Öl umgestellt worden. Infolgedessen nahm die englische Deleinfuhr geradezu sprunghaft zu. Sie betrug sich schon 1938 auf 13 Millionen Tonnen, um nicht weniger als 7 Millionen Tonnen mehr als 1937! Alle Gewaltmittel Curaçao, a. B. die Annexion der holländischen Insel Curaçao mit ihren riesigen Raffinerien sowie die Suche nach Erdöl auf der britischen Insel können die Tatsache nicht verbergen, daß England in Wäldern auf dem Trockenen sitzen wird. Diese Gefahr ist von englischen Fachleuten sehr wohl erkannt worden. Wenn Nord-Curaçao behauptete, eine Woge von Öl habe die Küstenlinie im Weltkrieg zum Siege getragen, so muß England jetzt damit rechnen, daß diese Woge auf Öl umgestellt worden. England ist nämlich, wie am 27. Juli 1939 Lord Kilgyn im Oberhaus sagte, mit 90 Prozent der Deleinfuhr von dem guten Willen des Auslandes abhängig, und Sir Herbert Richmond hat als Admiral bereits 1937 zugeben müssen, es sei sehr gewagt gewesen, die englische Flotte so weitgehend von fremdem Öl abhängig zu machen. Rund 40 Prozent des britischen Öls kamen aus Mittel- und Südamerika, 17 Prozent aus den USA, der Rest von 43 Prozent aus Vorderasien und dem Mittelmeer. Sämtliche Tanker der Welt müßten, um den durch den Krieg gesteigerten englischen Verbrauch zu befriedigen, jährlich drei Reisen über die Ozeane machen. Aber sie können es nicht. Die Luft- und U-Boot-Waffe der Achsenmächte versenkt sie, die Versorgung mit vorderasiatischem Erdöl fällt für England aus, in England selbst werden die Vorräte von deutschen Stukas in Brand gesetzt, amerikanisches Erdöl kommt nur in verschwindenden Mengen in England an. Das blockierte Albanien steht also nicht nur seine Lebensmittelaufgaben, sondern auch das Öl, die Grundlage seiner Weltbeherrschung, schwinden, ohne Hoffnung auf Besserung.

Wir haben jetzt Zeit, und die einzelnen Männer näher anzusehen. Wie sehen in ihren Gesichtern, in ihren Augen an einer 15-tägigen eingezogenen das Ungeheuerliche, das diese Menschen, unsere Kameraden, angesehen haben. Diese Leute kommen aus der Hölle, aus dem Inferno zurück. Immer noch hatten wir angenommen, daß das, was uns über die Behandlung deutscher Flieger in Frankreich durch Presse, durch Begegnungen mit einzelnen geflüchteten Kameraden bekannt geworden war, Einzelfälle gewesen seien. Aber aus den Worten, die aus unseren zurückgekehrten Kameraden erst langsam und fadenförmig, dann aber aus dem ungeheuerlichen feillichen Druck immer rascher und erregter hervorbrachen, erkennen wir die erschütternde Tatsache: Es waren keine Einzelfälle, alle Kriegsgefangenen deutschen Flieger, Offiziere wie Mannschaften, wurden auf die gleiche gemeine, niederträchtige Art behandelt.

... liegt Berichterstatter Ernst Wenger

... delte. Aber die meisten wurden, weil sie die gewünschten Aussagen verweigerten, in brutaler Weise mißhandelt, mit Gummiknüppeln geschlagen, mit Füßen getreten, tagelang ohne Nahrung und Wasser gelassen. Und dies geschah vor den Augen und auf Befehl französischer Offiziere! Den Körper mit Striemen bedeckt, voll blutiger Wunden und blutunterlaufenen Flecken, so kamen unsere Kameraden von den Verhörern zurück.

Immer wieder hatte man sie mit Erschrecken bedroht. Wasen von ihnen hätte man gefagt, sie hätten vergiftete Bomben (1) abgeworfen und bestochen würden sie erschossen werden. Wie Schwestern und Witalen hätte man vor ihrem Gesicht herumgeführt, auf einige gab man auch Schüsse ab.

**Verhöhnt, bespuckt, geschlagen**

Nach den Verhörern wurden sie, gefesselt und in Ketten, von schwerbewaffneten Polizisten auf wackeligen großen Umwegen durch die Straßen getrieben, dort vom Häßlichen in widerlicher Weise beschimpft, verhöhnt, bespuckt, bedroht, geschlagen. Ohnehin wurde ihnen in jeder Hinsicht die Freiheit verweigert. Man verbot ihnen, die deutschen Soldaten im Busch und in Einzelzellen, daß sie auch dort — viele Verwundete und Kranke waren unter ihnen tagelang ohne Verpflegung — überhaupt ohne Erlaubnis unter den schlechtesten Verhältnissen, die sich unmöglich beschreiben lassen.

**Zusammengepfercht wie das Vieh**

Dann ging es weiter in der Bahn, zusammengepfercht wie das Vieh, unter ständigen Drohungen, irgendwem nach dem Leben zu gehen. Oft und oft blieb der Zug stehen, dann wurden unsere Männer aus den Wagen getrieben, wurden von zusammengepferchten Untermenschen, aus vorbeifahrenden Zügen heraus verhöhnt und beschimpft. Nicht aus der dritten Klasse, nicht aus dem einfachen Volk kamen die gemeinsten Schimpfwörter und Drohungen, sagt uns einer, sondern von den sogenannten feinen Leuten, aus der ersten und zweiten Klasse heraus!

Endlich wurden unsere Flieger in ein Lager gebracht, in dem früher einmal Rotkrieger gelegen hatten. Auch hier wieder unter der schreilichsten Schmach und Unrat, schmieriges stinkendes Stroh als Lager, ungläubliche gesundheitliche Zustände, halbverrotte Früchte und die und da ein Brocken überbleibenden Meißels als Nahrung. Die Mannschaft wurde unter Aufsicht ihrer Unteroffiziere zur Arbeit herangezogen, und wenn dem Aufseher etwas nicht paßte, wurden die Unteroffiziere bestraft. Ein Unteroffizier, der mit einer schweren Kopfverletzung ins Lager gekommen war, erhielt nicht weniger als 64 Tage Gefängnis!

Es gab keine Möglichkeit, mit der Außenwelt, mit der Heimat irgendwie in Verbindung zu treten, irgendwelche über die Vorgänge drinnen zu erfahren. Nur einmal gelang es einem Italiener, ein zweites Mal einem Schweizer Arbeiter, den Gefangenen eine französische Zeitung auszuhandeln, die zwar von Fliegerstrolche, aus der man aber zwischen den Zeilen doch die Fortschritte unserer Truppen herauslesen konnte.

Währenddessen, nämlich nach der Erklärung des Generalfeldmarschalls Göring, in der Vergeltungsmassnahmen gegen französische Flieger angekündigt wurden, wurden die Verhältnisse etwas besser. Aus der sich ändernden Haltung der Franzosen merkten unsere Kriegsgefangenen, daß der deutsche Sieg sich vollendete.

**Blutig geschlagen, getreten, ausgeplündert**

Von französischen Polizisten, vom Militär, von Silberpersonen mit Schrotflinten und Glasergehoeben wurden sie solange geprügelt, bis man sie ergriffen hatte. (Einer unserer Flieger wurde, als er wehrlos im Hallkürchen hing, von zwei französischen Jagdflugzeugen kaltblütig abgetrennt.) Andere wurden meist blutig geschlagen, mit dem Gesicht bedroht, zu Boden geworfen, mit Füßen getreten, ausgeplündert. Ihre Stiefel, Ringe, Uhren, Brillen wurden ihnen geraubt.

**In Fesseln führte man sie ab**

Und brachte sie zum Verhör. Durch Dolmetscher begann man sie über alles Mögliche auszufragen, über ihre Geschwader, ihren bisherigen Einsatz, über Ausrüstungen und Bewaffnungen ihrer Maschinen usw. Aber unsere Kameraden waren aus der Haut, und keinem konnte man auch nur ein Wort entwinden, das ihrem Vaterland, ihren Kameraden irgendwie schädlich sein konnte. Einzelne wurden beim Verhör noch halbwegs menschlich behandelt.

**Endlich schlug die Stunde der Befreiung**

Nun wollte ihnen plötzlich keiner etwas zu Leide getan haben, unsere Franzosen haben um etwas Schriftliches, daß sie immer unabhängig zu den Gefangenen gewesen seien. Unsere Kameraden erfuhren nichts vom Fall von Paris, aus der Nachricht vom Sturz des Westfrontlandes wurde ihnen erst später bekannt. Aber endlich schlug auch für sie die Stunde der Befreiung, und sie konnten heimkehren zu ihren Kameraden.

Nach Hause angekommen, und erfüllt mit Reue, wie ihnen nachmals die Hand. Die Spuren der ausgelebten Forderungen und feillichen Qualen sind unauslöschlich in ihre Züge geblieben, aber sie beginnt sich ihr Bild der Zukunft auszuzeichnen. Suerk in die Heimat, das ist ihrer aller Sehnsucht, dann aber zurück zu ihrer Staffel und zum Einsatz.

Und hoffentlich kommen wir gegen England noch zurück, sagt einer von den Kameraden, dem sie am liebsten mitgeföhlt haben.

## Angstgeladene Gewitterschwüle in England

17. Juli. Wie hier bekannt wird, hat Churchill die Unabhängigkeit Londons in Trümmern und Asche legen zu lassen und von außerhalb Englands den Krieg gegen Deutschland fortzuführen, einen Widerhall in weiten Kreisen des englischen Volkes gefunden, mit dem der Premierminister allerdings nicht gerechnet hat. Die englischen Arbeiter und mitarbeitenden Berufs sind nämlich von dieser Ansicht Churchill, London zu verlassen zu lassen und dann außer Landes zu gehen, nicht nur prinzipiell herbeigeföhrt, sondern geradezu darob erwidert, daß sich die Regierung nach Kanada in Sicherheit zu bringen gedenkt, die Waffe des englischen Volkes aber dem Schrecken der deutschen Bombengeschwader ausgesetzt bleiben soll.

Immer tiefer wird die Kluft zwischen der herrschenden Schicht, deren Wortführer Churchill ist, und der englischen Arbeiterklasse, die nicht gewillt ist, die verantwortliche Regierung

... retten zu lassen, während sie selbst mit ihrem Leben für die Fortsetzung des Krieges einzustehen soll. Dazu kommt, daß die immer schärfer werdenden Einschränkungen in der Lebenshaltung durch die außerordentlich hohen Schiffsraumverhältnisse stimmungsmäßig auf das Herz der englischen Bevölkerung besorgniserregend einwirken, daß man in diesen Kreisen zu Churchills Kriegsoptimismus nicht das geringste Vertrauen mehr hat. Auch der Verlust, die von der englischen Regierung in aller Eile inszenierten Abwehrpläne gegen deutsche Fallschirmjäger in England noch beträchtlich erhöht und führte zu einem kaum vorstellbaren Durcheinander. In jedem Dorf und jedem Landstädtchen wurden nach den fliegenden Rundfunkabspulen der Regierung von allerhand wohlmeinenden Amateuren sogenannte „Verteidigungsorganisationen“ geschaffen, die

in keiner Weise auf die gleichartigen Organisationen im nächsten Dorf und in der nächsten Stadt abgestimmt waren.

Jedes Dorf, so erzählt ein Augenzeuge, der in Stafford eintrat, erklärte sich loszulassen selbständig und schuf sich „seine“ Spezialabwehr, auf die man selbstverständlich mächtig stolz war. Unter der Führung des Ortsgeistlichen wurden überall „Warri-faden“, „Wollwerke“, die etwas an die Schlingen aus der Zeit des Kreuzzuges erinnern, sowie allerlei mysteriöse aussehende Einrichtungen geschaffen, die als Tankfallen bezeichnet wurden. In militärischen Kreisen steht man diesem freiwilligen Hummel

einigermaßen fessungslos gegenüber. Inspektionsoffiziere schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, wenn sie die oft bösig dilettantisch angelegten lokalen Verteidigungswerte besichtigten. Weiter berichtet der Augenzeuge: „Es ist einfach unsagbar, mit welcher Ahnungslosigkeit trotz allem, was in den letzten Wochen und Monaten auf den Schlachtfeldern Belgiens und Frankreichs geschah, die Zivilbevölkerung Englands sich auf eine „Abwehr“ moderner Kampfgruppen einrichtet. Die Erklärung liegt wohl in der für einen Ausländer oft geradezu unglaublichen militärischen Ahnungslosigkeit des einzelnen Engländers, einer Folge des dort seit Jahrhunderten bestehenden Soldner-Systems. Die kurze Episode der allgemeinen Wehrpflicht im Weltkrieg hat hieran überraschend wenig geändert.“

## Churchill braucht Flieger Er sucht Dumme in USA.

Newport, 18. Juli. Wieder geht ein Rottschrei Churchills nach Amerika. Im eigenen Lande wird die Zahl der Einsichtigen immer größer, die seine Luft verführen, für die Geldsachverständigen des Krieges ihre Köpfe herzugeben. Die Engländer haben nach den Erfahrungen in Spanien anscheinend wenig Bäume, an den Erfolgen der „Royal Air Force“ teilzunehmen. Darum geht Churchill in USA auf Dummengänge. In amerikanischen Blättern rührt der Marschierer kräftig die Werbepetitionen, um Bloten für Großbritannien zu fördern. Auch Bodenpersonal und Bordkünstler werden dringend gebraucht. Die eigenen lauffreudigen Vrasen über die „Ueberlegenheit“ der britischen Luftwaffe widerlegt das Großmaul selbst durch dieses Gesandnis verzweifelter Ohnmacht. In seinem Hilferuf verpricht Churchill den amerikanischen Fliegern, daß sie bei genügender Zahl in eigenen Geschwadern zusammengefaßt werden sollen. Ja, der hochmüthige Brit läßt sich in seinen Wäden so weit herab, daß er den Amerikanern sogar den Treueid auf die britische Krone erläßt.

Trotz aller Hochungen ist es aber zum mindesten zweifelhaft, ob Churchill in USA so viele Abenteuerer findet, daß er auf eine wirksame Hilfe für seine stinkende Insel rechnen kann. Auch jenseits des großen Reiches ist man seit Jahren von der „Ueberlegenheit“ der „fliegenden Löwen“ unterrichtet. Auch hier weiß man, daß hinter den hochtrabenden Worten des Sebers nichts als jämmerliche Angst vor dem Ausgang des von ihm angezettelten Krieges verborgen steht.

## „Blutige Diktatur Churchills“

Angstmaßnahmen der britischen Regierungselite im Spiegel der Mailänder Presse

Mailand, 18. Juli. In einem Vertausch, der sich mit den verzweifeltsten Maßnahmen der Londoner Regierung befaßt, schreibt „Regime Fascista“, jeder, der nicht an den unbedingten Sieg Englands glaube und irgendwelche Zweifel äußere, laufe Gefahr, erschossen zu werden. Soweit seien die Dinge unter Churchill gekommen, den das Blatt als den „Jynischsten der Berber“ und den Verräucher der Verrückten bezeichnet.

Immer, so sagt „Regime Fascista“, erklärte man, daß das britische Imperium gegen die totalitären Staaten für die Freiheit des Individuums kämpfe. Die gegenwärtigen Maßnahmen aber selgen gerade das Gegenteil und lassen sich nur aus der jämmerlichen Angst erklären, die die Männer der Londoner Regierung erfaßt habe. Die Blutotratentiaue weiß, daß sich das Gewitter des Hasses der ganzen Welt gegen die englische Tyrannei zusammenschiebe. Sie fürchten nicht nur die beiden Völker der Ätze, sondern auch die Wut des eigenen Volkes, die sie noch vor dem Angriff der feindlichen Truppen vernichten könnten. Herr Churchill hoffe, Zeit zu gewinnen, damit neue politische Bewegungen den Willen und die Energie der Ätze ablenken könnten.

Die Erklärung Churchills, daß jede englische Stadt ein Schützengraben sei und daß London in eine ungeheure Festung verwandelt würde, sei sehr wertvoll. Jetzt hätten die Gegner das Recht, diese Städte wie Festungen zu beschließen. „Regime Fascista“ erinnert in diesem Zusammenhang an das Schicksal Warschau und Rotterdam.

England, so schreibt „Popolo d'Italia“, habe niemals soviel geredet wie jetzt. Seine Minister redeten ohne Unterlaß. Die Angst löse verschiedene Wirkungen aus. In England wirkte sie offensichtlich als eine Diktatur von Worten, die schon immense Formen angenommen habe.

## Erwartet England Inflation?

Schuldenstand wird nicht mehr bekanntgegeben

Aus London wird bekannt, daß das englische Schahamt die übliche wöchentliche Veröffentlichung über den Stand der schwebenden Staatsschulden und über die direkten Staatsausgaben bei Banken am Ende der vergangenen Woche erstmalig unterlassen hat. Diese Tatsache soll in den britischen Finanz- und Wirtschaftskreisen eine ungeheure Erregung auslösen und die Gerüchte über eine Inflation gewaltig verstärkt haben.

Zweifellos dürften auch die Vermutungen der britischen Kapitalisten über den Finanzbedarf des britischen Staates ziemlich zutreffend sein, denn irgendein Grund für die Nichtveröffentlichung des Staatsschuldenausweises ist nicht erkennbar. Das britische Schahamt, das bis in die jüngste Zeit hinein mit einer geradezu „unermesslichen“ Finanzkraft Englands prahlte und sich dabei bekanntlich immer wieder auf die britischen Auslandsguthaben berief, sieht sich also heute bereits gezwungen, das eigene Volk über seine wahre Finanzlage zu täuschen.

## England bringt sein letztes Gold in Sicherheit

Die Londoner Blutotratanten haben sich auf das Schlimmste vorbereitet. Was ihnen teuer und wert ist, ist in Sicherheit gebracht: Mit den Rennpferden sind die Kinder und die Sippschaft der obersten Drachtstiere über den großen Teich. Das Gold aber, dieses ausgeprägteste Symbol ihrer verrotteten Geldsacherschhaft, begannen sie gleich nach dem ersten Krisenzeichen allen Eventualitäten zu entziehen. Nach einer Meldung der Zeitung „Newport Herald Tribune“ lagern in den Gewölben der Bundes-Reserve-Bank jetzt über 1,75 Milliarden Dollar ausländischen Goldes. Der am Dienstag im Newporter Hafen eingelaufene englische Dampfer „Eastern Prince“ brachte noch 82 Millionen Dollar Gold der Bank von England mit. Es dürften die letzten Bestände gewesen sein, die auf der britischen Insel zurückgelassen waren.

## Das wahre Gesicht der Briten

Urteil eines Amerikaners: „In seliger Niedertracht stehen die Engländer haushoch über allen anderen Völkern“

Newport, 17. Juli. Aus England zurückkehrende amerikanische Reisende berichten voller Empörung über Beschimpfungen, denen Amerika neuerdings in verstärkter Weise ausgesetzt sei, weil es dem mit dem Rücken gegen die Wand kämpfenden Großbritannien in dessen Verzweiflungsstunde militärisch nicht beistehe.

William Griffin, Berater des „New York Enquirer“, dessen Verleumdungsklage gegen Winston Churchill „wegen anderweitiger Anmaßungen des englischen Ministerpräsidenten“ schon seit Monaten hingenommen wird, erteilt am Dienstag den Amerikanern folgende vorwerfende englischen Kritikern eine Abfuhr, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

„In seliger Niedertracht“, so heißt Griffin fest, stehen die Engländer haushoch über allen anderen Völkern. Jahrhunderte des Glaubens, Glaubens und Werdens in hemmungsloser Immoral haben die britische Mentalität so verdreht, daß die

Engländer tatsächlich überzeugt sind, jedes andere Land müsse ihnen im Angriffsfall schuldlos zu Hilfe kommen.

1917 hat man die Amerikaner allerdings nicht selig genannt. Aber als die Gefahr vorüber war, lebte England zur traditionellen Seligheit wieder zurück, indem es Amerika einen Schloß nannte, nur weil es das den Briten in der Stunde der Not geliehene Geld anmahnte. In britischen Augen sind Engländer natürlich niemals selig. Einige der glänzendsten Talente beim Aufbau des Britenreiches waren die mit modernsten Waffen geführten Kriege gegen afrikanische und andere vorhistorisch gerüstete Völker. In Harmonie mit Englands Ehren-Code ist die Niedertracht der Völker in Afrika mit Maschinenwaffen, Brand und Bombenabwurf auf „ungehörige“ indische Bergstämme Höhepunkt militärischer Leistung und nationaler Ehre.

Aber auch der jetzige Krieg in Europa bietet genügend Beispiele für Englands Niedertracht. Im Falle Polens, dem England feierlichst sofortige Hilfeleistung versprochen, rührten die Engländer nicht einen Finger, sondern begnadigten sich, den Verteidigern Warschau durch Rundfunk mitzutellen, daß die ganze Welt ihren Mut bewundere.

Andere tragische Beispiele britischer Doppelmoraligkeit sind Norwegen, Dänemark, Belgien und Frankreich. Kein christliches Land auf Erden würde seinen früheren Verbündeten in so verächtlicher, feiger und mörderischer Art überfallen haben wie England die französische Flotte in Oran.

Englands Strategie, so schreibt Griffin weiter, besteht immer darin, mit einem Minimum eigener Kräfteinfaltung andere Staaten zu einem Maximum für die eigene Sache zu überführen und dann im Siegesstadium auf alles Bewonnene seine eigenen Hände zu legen. Jetzt soll sich Amerika zu einem unermesslichen Teil machen, um England aus seinem Dilemma zu befreien. Und da Amerika trotz aller Bemühungen der britischen Finstern Kolonnen in Washington nicht partiiert, wird es selig genannt. Griffin schließt: „Wir Amerikaner würden tatsächlich das seligste Volk der Erde sein, wenn wir zuließen, daß diese Verschönerung gegen das amerikanische Volk und den Staat gelinge.“

## Neue Sorte von Engländern: Die Ausreißer!

Ihre Zahl wird immer größer

Madrid, 17. Juli. Der Londoner Berichterstatter der Zeitung „La“ merkt, daß in England eine neue Sorte von Menschen, nämlich die „Ausreißer“, berührt werden. So bezeichnet die englische Zeitung „Sunday Express“ die nach Amerika und den Dominions fliehenden Engländer. In der letzten Zeit hätten sich die Fälle in erschreckendem Maße gehöhlt, daß kaufmännische Firmen und Wohltätigkeitsorganisationen die Notwendigkeit der Anwesenheit eines Vertreters auf der anderen Oceanseite rekrutierten. Diese ertüchtigen „Vertreter“ nähmen regelmäßig ihre Frau oder doch wenigstens den Schmuck ihrer Frau mit. Alle großen Pläne, die Kinder zu evakuieren, seien daran gescheitert, daß nicht genügend Kreuzer zur Verfügung ständen, die die Gelfeizüge schiffen könnten. Nur eine Gelfeizug sei bisher zustande gekommen. Unter den fast ausschließlich der Aristokratie angehörenden Kindern befände sich auch der Sohn des britischen Informationsministers.

Vielen Engländern werde jetzt der Boden zu heiß unter den Füßen. Eine Abgeordnete habe im Parlament den Fall von drei Abgeordneten bekanntgegeben, welche „aus eigener Initiative“ nach den Vereinigten Staaten übersiedelten. Das Parlament habe beschlossen, ihre Abberufung und Rückkehr zu fordern.

## Englische Greuelthaten in Belgien Feuerüberfall auf Nonnen

Berlin, 17. Juli. Das Verbrechen der Engländer in Löwen vor ihrer Flucht beschränkte sich nicht allein auf die Zerstörung von Häusern und historischen Werken, sie plünderten nicht allein zahlreiche Wohnungen und Geschäfte, sie gingen ebenso rücksichtslos gegen die Bewohner der Stadt los. Zahlreiche Zivilpersonen sind von ihnen erschossen worden. Es kam zu Mißhandlungen, und oft wurden die Einwohner gezwungen, ihre Wohnungen zu verlassen. Wegerien sie sich, dann gingen die Engländer mit den brutalsten Mitteln gegen sie vor. Verließen sie aber ihre Wohnungen, dann schickten sie sie der Gefahr aus, von den Engländern erschossen zu werden.

So erging es auch einer Gruppe von Nonnen, die, wie die Schwester Marie Anne Garlig von den Ursulinerinnen in Löwen erklärte, am 15. Mai gegen 5 Uhr morgens, bei dem Versuch, die Rue de Malines zu überqueren, von englischen Soldaten beschossen wurde. Dabei wurde eine der Schwestern, Anna Theresia Galis, eine Rumänin, so schwer verletzt, daß sie bald darauf starb. Eine zweite Schwester Victoria Adriana Daraban, ebenfalls eine Rumänin, erhielt einen Lungenschuß. Zwei Augen verletzten den rechten Unterarm der Schwester Garlig. Der Arm mußte amputiert werden. Weitere Schwestern wurden leicht verletzt. Während wir uns auf die Erde warfen“, so berichtet die Schwester Garlig weiter, wurden eine Frau und ein Kind, die aus der gleichen Richtung kamen wie wir, erschossen. Das Kind war auf der Stelle tot. Die Frau wurde ins Krankenhaus eingeliefert, wo sie in der Nacht verstarb.

Ueber die äußeren Umstände, unter denen die Beschichtung der Zivilisten durch die Engländer vor sich ging, berichtet Schwester Garlig folgendes: „Das Maschinengewehr, das auf uns schoß, stand nur 100 Meter von uns entfernt. Ich konnte leicht die Soldaten unterscheiden, die es bedienten, so daß man alle Personen, die auf den Straßen waren, leicht erkennen und unterscheiden konnte.“

Der rücksichtslose Feuerüberfall auf die Nonnen von Löwen und die Tötung einer weiteren Frau und eines Kindes zeigen, wie wenig sich die Engländer um das Leben der Bevölkerung der von ihnen besetzten Städte kümmern. Sie schossen wahllos in die Gruppen der Zivilisten hinein, die sie kurz vorher gezwungen hatten, ihre Häuser zu verlassen.

## Rothschild mauschelt in London

Am Mittwochabend erlebte der Ufa-Film „Die Rothschilds“ in Berlin seine deutsche Uraufführung. Dieser Film schildert den Aufstieg der Judenfamilie Rothschild und die Verjudung Englands. Er gibt ein historisch unverfälschtes und gerade darum so abstoßend erregendes Bild von dieser jüdischen Sippschaft, die noch das Schlachtfeld als Wirt betratete: Nathan Rothschild machte mit der Falschmeldung vom Siege Napoleons bei Waterloo sein größtes u. schmutziges Geschäft. — Eine Szene aus dem Film mit Nathan Rothschild (Carl Hubmann), dem Leiter der Londoner „Filiat“ des väterlichen Hauses zu Frankfurt. (Scherl-Bilderdienst-Ufa-Ritzsch-W.)



## Einbruch ins östliche Mittelmeer



Wir sind überzeugt, daß die Engländer durch den italienischen Aufbruch auf Gattica einigermaßen bestürzt sind. Die Bomben, die dem Endpunkt der italienischen Velleitung galten, sahen — das lassen die Meldungen erkennen — gut im Ziel. Der Beweis ist erbracht, daß an keiner Stelle des Mittelmeeres England sich Erholung gönnen kann. Italiens Luftwaffe beherrscht den ganzen mittleren Raum zwischen den Balkaren und der Orizidinsel Kreta — das haben vor Tagen die Angriffsweiten gegen die belben britischen Flottenverbände bewiesen. Die wiederholten Angriffe auf Alexandria und der letzte auf Gattica haben den Einbruch in Britanniens heilige Wehrschranke des Mittelmeeres vollständig gemacht.

Es mag getastet sein, an Hand der Karte ein paar kurze Betrachtungen über die Grundlagen der militärischen Operationen im östlichen Mittelmeer anzustellen. Da die Luftwaffe und die Frage ihrer Reichweite zu den bestimmenden Faktoren des modernen Krieges gehört, sei zunächst auf einige Entfernungen aufmerksam gemacht: Von der Spitze des italienischen Festlandes bis nach Alexandria sind es 1500 Kilometer, eine Entfernung, die mit schwerer Bombenlast keine erfolgreiche Aktion mehr gestattet. Vom westlichen Libyen aus aber sind es nur etwa 600 Kilometer; nicht viel weiter ist die Entfernung von Tripolis nach Alexandria, wo ein Stützpunkt im Dodekanes, und man wird sich fragen, von wo aus die Angriffe auf Alexandria am zweckmäßigsten erfolgen.

Das die Bomben auf Gattica angeht, so dürften sie ohne Zweifel vom Dodekanes aus gestartet sein. Die Entfernung ist vergleichsweise um ein Viertel geringer als die, welche die deutschen Bomber früher beim Angriff auf Gattica von der Deutschen Bucht heraus zu bewältigen hatten: Beweis genug, daß Italien die britische Stellung im östlichen Mittelmeer angreifen kann, wie und wann es sich dazu entscheidet.

Unsere Karte läßt diese Verhältnisse deutlich werden. Das Dunkel, das die Küsten des östlichen Mittelmeeres umgab, hat sich nach der Bombardierung Frankreichs aufgehellt. Christenheit, wiegleich der englische Druck bestehen bleibt, als Italien freibleibend Territorium ausgeführt, und die unklare Daltung der Türkei durch die Wucht der Taktische gewonnen worden. Ueber Ägypten lagert das Fragezeichen, ob England die brutale Unterjochung unter seine Kriegspläne gelinge. — Die britischen Stellungen aber sind bekannt, und wir haben die Gewißheit, daß die italienischen Streitkräfte sie zu finden und zu treffen wissen.

## Saifa, das wichtigste Handelszentrum Palästinas

Die italienischen Bomben auf Saifa haben einen Nebenmerch Englands getroffen, nämlich die 1000 Kilometer lange Erdölleitung, die aus dem Irakgebiet bis zum Mittelmeer führt. Die Ölfelder von Mosul in Mesopotamien sind nach dem Weltkrieg jahrelang ein Streitobjekt der europäischen Politik gewesen. Die in der Hauptsache interessierten Staaten waren Frankreich und England; sie kämpften erbittert um mit allen Mittelzügen gegen die Türkei, um ihr das Erdölgebiet von Mosul abzunehmen. Das Ziel wurde erreicht, die Errichtung des Irakstaates ging auf Kosten des ehemaligen osmanischen Reiches vor sich, die ungeheure Petroleumausbeute in Mesopotamien wurde „sichergestellt“, es sind jährlich mehrere hundert Millionen Tonnen.

Das zweite Glied in der Kette der Ausbeutung dieser Bodenschätze war die Gründung einer französisch-englisch-amerikanischen Gesellschaft. Die Erschließung des riesigen Erdölgebietes konnte aber nur möglich, wenn die Transportfrage geregelt werden konnte. Der Transport mit Kamellarawanen durch die Wüste war ganz undisziplinabel. Da kam man auf den Gedanken, das gleiche Transportsystem anzuwenden, das John Rockefeller, der amerikanische Oelkönig, im Petroleumgebiet von De-o eingeführt hatte. Er ließ eiserne Rohrleitungen legen, die nebeneinander zu erschließende Terrain durchziehen und in einer Hauptleitung zusammenkommen. Vom Bohrloch zur Raffinerie und von der Raffinerie zur Wagnstation wurden dadurch alle anderen Verkehrsmittel überflüssig. Durch riesige Pumpenanlagen wurde das Öl durch die Rohrleitungen gedrückt und so ergoß sich ein ununterbrochener Kilometerlanger Strom zu den Verladestationen. Dies Transportsystem wurde auch im Irak angewandt. Frankreich verlangte aber, daß der Endpunkt der Leitung in einer Stadt des französischen Mandatsgebietes Syrien liegen sollte, während England darauf bestand, einen Hafen des englischen Hoheitsgebietes Palästina zu wählen. Um den Streit zu beenden, wurde beschloffen, die Leitung von Mosul bis nach Habiba am Euphrat laufen zu lassen und von dort aus in eine französische und eine englische Linie zu gabeln. Die Leitung der Franzosen ging nach Tripoli in Syrien, die der Engländer nach Saifa. Hinf-

ausen Kraber arbeiteten jahrelang, bis kann im Oktober 1934 das West hollender war. Als jetzt der Kriegsausbruch die Engländer und Franzosen vereinigt haben die Briten nichts Günstigeres zu tun gehabt, als die französische Ozeanleitung zu übernehmen. Nun stößt der englische Ozeanleitung ein ähnliches Schicksal durch die italienischen Flugbomben.

### Arabische Begeisterung über die Bombardierung Haifas Franzosen in Uniform nahmen an den Kundgebungen teil

Rom, 17. Juli. Unter der arabischen Bevölkerung von Palästina und Syrien hat die Bombardierung Haifas große Begeisterung ausgelöst. In den spontanen Kundgebungen und Umzügen beteiligten sich bezeichnenderweise auch Franzosen in Uniform, die mit der syrischen Bevölkerung ihrer Mutter über die englische Mordtat trauern. Araber, die aus Palästina in Damaskus eingetroffen sind, berichten von wahren Freudenfesten der Araber in den Bergen von Gallaia bis Hedron. Auf den Höhen an der Grenze zwischen Libanon und Palästina sammelt sich Menschenmengen, um die Rauchwolken der brennenden Raffinerien zu sehen. Allem Anschein nach sind die wichtigsten Teile der neuen Raffinerie, der einzigen in aller Gegend fertiggelassenen Anlage im östlichen Mittelmeer, zerstört worden, wenn die Raffinerie nicht völlig vernichtet ist. Genaue Einzelheiten sind nicht zu erfahren, doch loben die Palästinenser aus den 50 Deckstufen Himmelhoch. Sollte der Westwind nach Osten umschlagen, was man befürchtet, so müßte die ganze Stadt geräumt werden. Am meisten

gefährdet ist das Judenquartier Babar Socarmel, das der Ebene, in der sich Lanté und Raffinerie befinden, am nächsten liegt. Man nimmt an, daß alle Oelbarren am Endpunkt der Ost-Palästinien verladen sind. Das Rohrnetz aus dem Öl nach Haifa scheint jedoch nicht getroffen zu sein. Trotz der höchst gefährlichen Verhältnisse muß die gefährdete Arbeiterpersone den Schaden als bedeutungslos hinstellen.

### Kege Tätigkeit der italienischen Luftwaffe

Rom, 17. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Eine unserer U-Boote hat im östlichen Mittelmeer ein großes Tankerschiff versenkt. Bei einem Luftkampf unserer Jagdflugzeuge über der Insel Malta sind zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen worden. Eine unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt. Der Hafen von Alexandria (Ägypten) ist von neuem und wirksam mit Bomben belegt worden. In Nordafrika hat unsere Luftwaffe mit klar erkennbaren Ergebnissen die Flugplätze und Schuppen von Maria Madrug und Sidi Barrani bombardiert. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt. Ein vom Feind beschützter Harter Angriff gegen unsere Stellungen nördlich der besetzten Anlagen von Gabugga unter Einsatz von etwa 50 Panzern, die mit türkischem Metall arbeiteten, ist von unseren Truppen fähig abgeschlagen worden. Feindliche Flugzeuge haben auf den Hafen von Tobruk von neuem Nachtangriffe unternommen, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. In Ostafrika haben unsere Eingeborenen-Truppen Obegzan, in der Gegend von Kurnuf befehligt, wobei Waffen und eine englische Fahne erbeutet wurden. Die Bevölkerung hat begeistert unsere Herrschaft anerkannt. In Kenia ist im Zuge der im letzten italienischen Wehrmachtbericht hervorgehobenen Operationen in der Ebene von Mvohale die englische Stadt Moyale befehligt worden. Feindliche Luftangriffe auf Nordost Kenia und Mvohale haben nur ganz leichten Schaden anrichtet. Ein feindliches Flugzeug wurde heruntergeholt. — Eine unserer U-Boote ist nicht zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt.

### Der heutige Wehrmachtbericht Weitere 30 000 BRZ. in überseeischen Gewässern versenkt

Größere Brände bei deutschen Luftangriffen in Süd- und Mittelengland — Deutsche Truppen auf der Insel d'Ouessant gelandet — Bombenangriffe auf Handelsschiffe im Kanal  
Berlin, 18. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In überseeischen Gewässern operierende deutsche Kriegsschiffe haben weitere 30 000 Bruttoregister-tonnen feindlichen Handelsschiffsraum versenkt. Auf Fahrzeugen der Kriegsmarine landeten deutsche Truppen auf der Insel d'Ouessant, die der Bretagne vorgelagert ist. Deutsche Kampfflugzeuge griffen den Truppenübungsplatz Aldershot sowie Flugplätze, Industriewerke und Hafenanlagen in Süd- und Mittelengland an. Auf dem Flughafen Llandridge Wells, im Industriewerk Eastborne und in den Hafenanlagen in Portland wurden besonders starke Brände beobachtet; ein großes Rüstungswerk in Greenod erhielt mehrere Volltreffer. Bei Angriffen gegen Schiffe im Kanal gelang es, ein Handelschiff in Brand zu werfen, ein weiteres Handelschiff und ein Vorpostenboot durch Bomben so schwer zu beschädigen, daß die Besatzungen die Schiffe verlassen mußten. In der Nacht im Rhein-Ruhrgebiet einfliegende feindliche Flugzeuge wurden durch Flakabwehr vertrieben oder am Bombenabwurf gehindert. Einzelne planlos abgeworfene Bomben richteten weder Personen, noch Sachschaden an. Ein feindliches Flugzeug vom Typus Bristol-Blenheim wurde im Luftkampf nördlich Cherbourg abgeschossen. Ein eigenes Flugzeug ist über dem Kanal abgestürzt.

### Wie ein Gefreiter die französischen Geheimdokumente fand

Frankreich, 17. Juli. Die ganze Welt horcht auf: In einem von einer deutschen Fliegerbombe halbzerrissenen Zug vor dem Bahnhof in La Charité an der Loire wurden von einer Nachrichtentruppe polnische Geheimdokumente des französischen Generalstabs gefunden, die in geradezu sensationeller Weise die Kriegsausweitungspläne Englands und Frankreichs enthüllen. Unsere Funkkompanie ist von besonderem Erfolg gekrönt. Sie hat diesen bedeutungsvollen Dokumentenfund gemacht, der aus der Hand eines geistesgegenwärtigen Gefreiten in die ganze, überaus aufhorchende Welt wanderte.

In unauffälliger Fahrt hat unsere Funkkompanie Dörfer und Städte durchzogen, die die Spuren des Kampfes in brutaler Schonungslosigkeit zeigen. Für einige Fahrzeuge muß Brennstoff besorgt werden, für die Funter Lebensmittel und Ersatzmaterial. Irgendwo erfahren wir, daß in der Nähe des Bahnhofes von La Charité französische Jäger mit vollständigem Kriegsmaterial liegen. Ein Kommando wird vorausgeschickt. Die Jäger liegen kurz vor dem Bahnhof. Sie sind nur unmerklich beschädigt. Verschiedene aussehende Pistolen bringen in die Wagen ein, um zu plündern. Einen mit Munition bis zum Bersten beladenen Güterzug lassen sie unbeachtet. Um so mehr Aufmerksamkeit schenken sie dem zweiten, aus Gütern und Personenwagen kombinierten Zug, der hilflos, ohne Lokomotive, vor der Bahnhofstraße steht. Einige Funter haben die Pistolen schnell verpackt. Sie beginnen die Durchsichtung des Zuges. Der Bedienstete und besonders profitlich findende unter ihnen entdeckt sofort eine Fülle von Lebensmitteln. Schnell hat man auch genügend Brennstoff gefunden.

Kaugierig, mit brennendem Interesse eilt ein junger Gefreiter von Wagen zu Wagen. In einem Abteil sitzen Hüchner und Gänse, halbverpackt, goldumrandete Schüsseln und Teller. Auf einem Tisch liegt ein Kasserolle, an dem der Seltenschaum kaum eingetrocknet ist, neben einem wassergefüllten Napf und einem leeren beugenen Kasserolle. Prachtvolle Offiziersuniformen strotzen mit prächtigen Goldschmuck in sorglos geöffneten Kisten.

#### Alles Zeichen einer kampflosen und todfeindlichen Flucht

Unser Gefreiter durchsucht mit unruhigem Entdeckungsgeliste einen Wagen nach dem andern. Da berührt er ein Abteil, das wie eine Schreibstube eingerichtet ist. Karten, Aktenstücke und Papiere liegen zerstreut, durchwühlt und kaum übersehbar auf dem Tisch. Gleich fallen dem Gefreiten Karten in leuchtend roten und gelben Farben in die Augen. „Secret“, „Trés secret“, steht er in deutlichen, hervorgehobenen Buchstaben auf den Papieren. Plastische Siegel und schwungvolle Unterschriften beschließen die Schriftstücke. So weit reichen die französischen Schulkenntnis noch: „Geheim, sehr geheim!“ ist überall zu lesen.

Sofort weiß der Gefreite, was er zu tun hat. Er packt die ihm besonders wichtig erscheinenden Karten in Elle, aber doch sorgfältig prüfend, zusammen, stürzt zu seinem Kraftfahrzeug und braust in wilder Fahrt zu seinen Vorgesetzten, obwohl unter mit Konserven und sonstigen auserlesenen soldatischen Futtermitteln beladener „Proviandier“ etwas von nachfoltem Geschreibsel und sinnloser Schleppei murren. An maßgebender Stelle hat man sofort die Bedeutung der Dokumente erkannt. In kurzer Zeit ist das Material bei der Armees. Wenig später wird der ganze Eisenbahnwagen bis zum kleinsten Papierchen ausgeleert. Die Funde erglänzen sich zu jener sensationellen Enthüllung, deren Wichtigkeit inzwischen der ganzen Welt klar wurde.

### Weltere Dokumentenfund Auch ein Schlaglicht auf die Gründe für die Kriegserklärung

Berlin, 17. Juli. Verbrechen oder Verblendung? So muß sich das französische Volk heute im Hinblick auf den Entschluß seiner Regierung fragen, die dem Deutschen Reich am 3. September 1939 den Krieg erklärt hat. Daß dieser Krieg von den westlichen Demokratien unter ganz bestimmten Gesichtspunkten gewollt war und vom Haan gebrochen wurde, das geht u. a. auch aus verschiedenen militärischen Propagandaaufstellungen hervor, die den deutschen Truppen in Frankreich in die Hände gefallen sind. Insbesondere sei eine Mitteilung der 21. französischen Infanteriedivision Nr. 191/2 S vom 4. Januar 1940 angeführt, die eine vorgedruckte Propagandaaufweisung folgendermaßen einleitet:

Das folgende Dokument soll durch die Offiziere vor der Mannschaft in Form von kurzen Vorträgen erläutert werden, die das Ziel des gegenwärtigen Krieges und die Gründe zeigen, die unseren Sieg gewiß erscheinen lassen.

In dem Dokument“ findet sich auf Seite 3 der folgende Satz: „Dieser heßt sich einem Kriege gegenüber, auf den er nicht vorbereitet war, einem Kriege, der für ihn zu früh kam, und der gerade unter den bedrohlichsten Umständen eröffnet wurde, die er um jeden Preis vermeiden wollte und unter ausfallenden Gefahrenmomenten, die er nicht vorausgesehen hatte.“

### Spaniens Aufgabe zur Schaffung eines Imperiums

Madrid, 13. Juli. Am Mittwoch fand eine feierliche Ueberreichung der Insignien des Großkreuzes vom Orden des heiligen Ferdinand an den spanischen Staatschef General Franco als Geschenk der Gemeinschaft statt. Dem Akt wohnten alle Regierungsmitglieder sowie Marine und Luftwaffe, die Abteilungscheffe der Ministerien und hohe Vertreter der Falangepartei bei. Die Insignien wurden vom Heeresminister General Barcia mit einer kurzen Ansprache überreicht. In der er die tiefe Dankbarkeit und Bewunderung seitens aller Kreise Spaniens und besonders der Wehrmacht für den unbesiegbaren Caudillo zum Ausdruck brachte.

Der Caudillo wies in seiner Erwiderung darauf hin, daß die große Aufgabe der Schaffung eines Imperiums noch vor Spanien liege. Dazu sei nötig, daß die Einheit des Landes weiter ge-

### Randbemerkungen Der Molotov-Cocktail

Es ist immer wieder erheiternd, zu sehen, wie die britische Inselbevölkerung, die sich ja größtenteils durch eine völlige Ahnungslosigkeit in militärischen Dingen auszeichnet, den von der Regierung beschlossenen Heldenkämpferorganisations will. Der Herr Pinner, der mit der Milford zu weit geht, und die Mith, die den bösen Feind durch heimtückische Streiche mit der Rahnodel erlebigen will, sind ja bekannte Erscheinungen. Aber es gibt auch „kriegserfahrenen“ Leute in Britannien, die meinen, daß solches Tun allein nicht genügt. Mit Recht schreibt beispielsweise ein kluger Mann im „Daily Express“, daß Churchill's Kultur zur streifenweisen Verteidigung Londons und zum Kampf von Haus zu Haus wenig nütze, „wenn man nichts habe, was man verteidigen könne“. Es müsse deshalb ermarkiert werden, daß die Regierung bald geeignete Waffen an die Zivilbevölkerung ausleihe, nämlich handgranaten und Molotov-Cocktails, die man auf die Feinde werfen könne. Insbesondere vom Molotov-Cocktail erhofft sich der Ratgeber sehr viel. Das sei eine Flüssigkeit, die mit Teer und Benzin gefüllt wird. Das Rezept komme aus dem finnischen Krieg und werde jetzt „in den besten Familien beim Fünfhür-Lee in aller Ruhe distilliert“. Man habe bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß die Molotov-Cocktails am besten mit derselben Handbewegung zu werfen seien wie ein Cricket-Ball. Wir unterseits wissen nicht, was wir mehr bewundern sollen: den unlagbaren Heroismus der englischen Salonkrieger, die — man denke nur — in aller Ruhe während des Teerintens ein so gefährliches Thema erörtern, oder die grenzenlose Borniertheit des englischen Volkes, das sich solche verbecherischen Spiegelschereien noch gefallen läßt. Aber in England ist offenbar niemand fähig zu erkennen, was es heißt, eine Millionenstadt wie London zum Schlachtfeld zu machen. So mögen denn die Londoner, während deutsche Sturabomben zu Tausenden herabregnen, ihre Molotov-Cocktails gleich Cricketbällen gen Himmel werfen und damit das Werk der Vernichtung vollenden. Es gehören damit nur dem Willen Churchill's, der dann — ein moderner Nero — mit dem glücklichen Lachen des Wahnsinnigen den Untergang seiner Stadt betrachten wird, um anschließend den „erfolgreichen Rückzug“ nach dem Fernen Westen anzutreten.

### Ein stolzes Ergebnis: Ueber 37 Millionen RM.

bei der 4. Hausammlung für das Kriegshilfswert für das Deutsche Rote Kreuz  
Berlin, 18. Juli. Nach den bisher vorliegenden Meldungen erbrachte die am 6. und 7. Juli 1940 durchgeführte Hausammlung für das Deutsche Rote Kreuz das Ergebnis von 37 112 854,68 RM. Im Vergleich zum letzten Ostersonntag des Kriegs-Winterhilfswertes 1939/40 hat sich das Ergebnis um 22 788 296,55 RM., das sind rund 178 Prozent, erhöht. Auf eine Hausammlung entfällt im Durchschnitt der Betrag von 1,02 RM. Das Ergebnis der zweiten bzw. dritten Hausammlung ist damit um rund 2 Millionen RM. gesteigert worden.

### Eh rung General Francos durch den Führer

Berlin, 18. Juli. Der Führer hat dem spanischen Staatschef Generalissimo Franco am spanischen Nationalfeiertag des Großkreuzes des Ordens vom Deutschen Adler in Gold verliehen. Gleichzeitig hat der Führer dem spanischen Staatschef zum spanischen Nationalfeiertag dröhtlich keine Glückwünsche übermittelt.

### Roosevelt zum demokratischen Präsidenten kandidaten ernannt

Chicago, 18. Juli. Der demokratische Parteikonferenz hat Roosevelt im ersten Wahlgang zum demokratischen Präsidenten kandidaten ernannt.

Das heutige Blatt umfaßt 8 Seiten.  
Hauptredaktion: Verlagsgesellschaft Max Hieberer, Straußentor:  
Alfred Hieberer; verantwortlich für den Textteil, mit Ausnahme des Sportteils: Max Hieberer; für den Sportteil und den Bilderdienst: Alfred Hieberer; für die Angelegenheiten: Reinhold Kay; Druck und Verlag von Friedrich Kay, sämtlich in Düsseldorf. — Druckerei: Schiller-Druckerei (nur Zeit bei der Wehrmacht); Einzelvertreter: Klaus Paul, Dreesden 2, 24. — Zur Zeit ist Preis 1,10 M.



In Bayreuth begannen die Bühnen-Jahresspiele 1940  
In der Bildberichter aus Bayreuth zeigt links die Ankunft des Reichsorganisationsleiters Dr. Seyd, den Gauleiter Wächter begrüßt, und rechts Soldaten und Arbeitsmädchen im großen Kreise vor dem Festspielhaus. (Spezial-Bilderdienst-Bang-Dr.)



## Jud Rothschild auf der Flucht

Ein König der Gläubiger und Gläubiger der Könige  
 Joseph Rothschild, der Vater der Dynastie

Es ist in diesen Tagen wurde gemeldet, daß der jüdische Bankier, Baron Edouard Rothschild, das Oberhaupt der Pariser Rothschild-Familie, mit seiner Familie auf dem Wege nach Amerika in Afrika eintraf. Madame Rothschild führte Juwelen und Perlen im Werte von annähernd 3 Millionen Reichsmark mit sich. Damit hat ein weiterer Sprößling dieser weltbekanntesten jüdischen Bankiersfamilie den Schauplatz seiner Tätigkeit räumen müssen, nachdem bereits zuvor die Wiener Rothschilds von der Bühne der Hochfinanz abtreten mußten. Das mag Anlaß sein, um die Geschichte dieser bekanntesten Familie der jüdischen Geldaristokratie zu schildern, die einen trefflichen Einblick in das Treiben der jüdischen Finanzwelt gibt und die darüber hinaus ein wertvoller Beitrag zu dem jüdischen Problem überhaupt ist.

Die Weltmacht der Rothschilds, die gleichzeitig eine Weltmacht war, wurde begründet durch den im Jahre 1743 geborenen Meyer Amichel Rothschild in Mainz im Jahre 1743 geborenen Meyer Amichel Rothschild. Nach dem Tode seiner Eltern sollte er ursprünglich Rabbiner werden, und demzufolge besuchte der junge Amichel die Talmudschule zu Würzburg. Er erkannte aber bald, daß dieser Beruf ihm nicht die Reichthümer verschaffen konnte, nach denen er strebte. Als Vorbereitung für seine spätere Tätigkeit war ihm der Besuch der Talmudschule in Würzburg von großem Nutzen. Was ihm an Verschlagenheit und Straupelhaftigkeit vielleicht noch abgegangen war, hier war die hohe Schule, die diese Eigenschaften bis zur höchstmöglichen Steigerung ausbildete.

Als dann Amichel in Frankfurt am Main, einer der damals bedeutendsten Handelsstädte Deutschlands, einen Handel mit Medaillen, Münzen, Antiquitäten und Waren aller Art eröffnete, war er sich darüber klar, daß er sich zunächst einflußreiche Verbindungen schaffen mußte, ein Grundgesetz, den er und seine Nachkommen mit dem besten Erfolge anwandten. Der Steigbügelhalter des Juden Amichel war kein Geringerer, als ein deutscher Fürst. Dieser vorbildliche Bankruver war denn auch ein Geschäftspartner von besonderen Qualitäten. Er war in Geldverleihen, kam er in Verbindung mit Meyer Amichel. Obenwiegend wie dieser konnte er irgendwelche Hemmnisse überwinden. Er fand nicht das geringste dabei, seine Banknoten an England zu verkaufen, das diese dann im Unabhängigkeitskriege auf den amerikanischen Schlachtfeldern verbluten ließ, und Amichel seinerseits genierte sich nicht im geringsten, sich mit diesem Blutgelde für seine Forderungen bezahlt zu machen.

Ursprünglich war aus dem Warenhandel des Amichel ein Bankgeschäft geworden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ergab sich dann für Amichel die große Chance seines Lebens. Sein fürstlicher Geschäftsfreund suchte vor den anrückenden Franzosen das Weite, nachdem er Amichel die Sorge um sein Privatvermögen anvertraut hatte. Aus kluger Berechnung, nicht etwa aus Dankbarkeit, betrug Amichel ausnahmsweise seinen Auftraggeber nicht oder wenigstens nicht so, daß sich ein Betrug hätte feststellen lassen. Diese Spekulation erwies sich als ungeheuer erfolgreich. Was Amichel erhofft hatte, trat ein, sein fürstlicher Gönner berichtete dieses Wunder des „ehelichen Juden“ den in der heiligen Allianz gegen Napoleon zusammengeschlossenen Potentaten und diese wurden dadurch so beeinflusst, daß sie Amichel mit ihren Finanzangelegenheiten vertrauten.

### Seine Söhne verstanden es noch besser

Die Früchte ernteten aber erst seine Söhne, die nach Amichels Tode eine große Anzahl von Anleiheoperationen für die Regierung fast aller europäischen Länder durchführten. Wie uns die Geschichtsschreiber des Hauses Rothschild berichten, lief in knapp anderthalb Jahrzehnten der für die damalige Zeit ungeheure Betrag von 2,4 Milliarden Franken für Anleihen, Subsidienzahlungen und ähnliche Zwecke über das Bankgeschäft der Rothschilds. Daß davon erhebliche Summen in den schmutzigen jüdischen Händen hängenblieben, versteht sich von selbst.

### Niederlassungen in allen europäischen Hauptstädten

Inzwischen hatten die Rothschilds Niederlassungen in den wichtigsten europäischen Hauptstädten London, Paris, Neapel und Wien gegründet. Sie mußten dabei auch Widerstände überwinden, aber die von ihnen angewandte Methode der ständigen Ueberredung setzte sich schließlich überall durch. So bediente man sich, um mit Oesterreich ins Geschäft zu kommen, des Publizisten von Genz, von dem seine Zeitgenossen sagten, daß er ein jederzeit käuflicher Dumpe sei. Da von Genz die rechte Hand des allmächtigen Fürsten von Metternich war, gelang es ihm auch, seinen jüdischen Geschäftsfreunden den Weg freizumachen, und die Rothschilds brachten auch in Wien eine reifliche Ernte in ihre Scheuern ein.

Ueberflüssig zu sagen, daß die Rothschilds aller Ehren und Auszeichnungen teilhaftig wurden, auf die sie nach der damaligen Auffassung Anspruch hatten. Diese übten Börsenspekulation, die — um nur eines ihrer schmutzigen Geschäfte zu erwähnen — wider ihr besseres, durch einen eigenen Nachrichtendienst erworbenes Wissen, über den Ausgang der Schlacht von Waterloo in London falsche Gerüchte verbreiteten, damit an der Börse den beabsichtigten Kurssturz auslösten, den sie selbst nun zu vorteilhaftem Wertpapierkauf benutzten, wurden in den Adelsstand erhoben; sie wurden Barone und Freiherren. Es ist daher geradezu grotesk, daß ein Londoner Rothschild noch einen besonderen Triumph feiern konnte: Der Freiherr Lionel Nathan von Rothschild erlangte als erster Glaubensjude 1858 den Eintritt in das Unterhaus. Er war zwar bereits vorher schon dreimal in das Parlament gewählt worden, durfte dieses aber nicht betreten, da er die vorgeschriebene christliche Eidesformel nicht ablegen wollte. Erst als diese abgeändert worden war, konnte er seinen Einzug in das Parlament halten. Damit waren auch die Voraussetzungen geschaffen, die den jüdischen Einfluß auf Wirtschaft und Politik in England immer stärker werden ließen.

Die Rothschilds haben ihre Machtposition Jahrzehnte hindurch halten können. Sie waren die Könige der Gläubiger und die Gläubiger der Könige. In ihrer Macht lag es, Kriege zu entfesseln und Kriege zu verhindern. Sie wußten sie zu nutzen: Woran am meisten zu verdienen war, dazu ließen sie ihr schmieriges Geld. Nicht die Börsen bestimmten ihr Schicksal selbst, auch nicht ihre Fürsten, sondern das internationale jüdische Kapital.

Schon vor dem Weltkrieg hatte die Finanzaristokratie der Rothschilds an Bedeutung wesentlich eingebüßt — und nun haben sie durch die jüngsten Ereignisse ihre Stützpunkte auf dem Kontinent verloren. Heute halten sie eine feste Position in London; wie lange, mag dahingestellt bleiben. Der Prozeß der Ausschaltung des jüdischen Kapitals läuft weiter, sein Einflußgebiet verringert sich zusehends.

### Neues aus aller Welt

— Das 14. Kind. Dem Landarbeiter Wilhelm Betsch und Frau in Siemersdorf wurde das 14. Kind, ein Junge, geboren.  
 — Dem Arbeiter Erdmann Hausmann in Trübsess wurde das 11. Kind geboren.

— Kronleuchter stürzte in Kirchensdorf. In Görsch an der Oberstraße in der Kirche der große Kronleuchter, dessen Tragseil gerissen war, plötzlich in das Schiff des Gotteshauses. Zum Glück war kein Gottesdienst, so daß niemand verletzt wurde.

— Rater kämpfte siegreich mit einem Fuchs. Auf einer großen Hühnerfarm in der Schweiz hatte ein Fuchs mehrere Nächte hintereinander große Verheerungen unter dem Hühnerbestand angerichtet. In einem Abend aber griff der große Rater des Besitzers ein. Er sprang dem Hühnerdieb auf den Rücken und nahm den Kampf auf gegen den kräftigen Fuchs, der sich verzweifelt wehrte. Der Rater trug zwar einige Wunden davon, aber die Schläge seiner scharfen Krallen machten ihn zum Sieger. Der Fuchs hatte schließlich das Schwermögen auf beiden Augen verloren und ergriff schwankend und langsam die Flucht; der Hühnerfarmbesitzer brachte ihn mit der Flinte zur Strecke.

Aus dem Ramses Bildarchiv

Ramses empfiehlt sich selbst:  
 probieren Sie 'mal -  
 der Tabak sagt alles!

RAMSES  
 3 1/3 Pfg.

# RAMSES

rund und gut

# Die Heimatzeitung

## Aus Bischofswerda und Umgegend

Bischofswerda, 18. Juli

### Die notwendigen Instandsetzungsarbeiten an Feuerstätten müssen ausgeführt werden

Wenn wir auch durch unsere militärischen Siege die Verfügungsmacht über den wesentlichen Teil der europäischen Kohlenvorkommen erhielten, so wird verständlicherweise im kommenden Winter noch kein Ueberschuß an Kohlen vorhanden sein, so daß die Rationierungs- und Bevorratungsmassnahmen nach wie vor aufrechterhalten bleiben. Es werden also auch im kommenden Winter in den Wohnungen nicht alle Oefen geheizt werden können, sondern die Familien werden in dem Zimmer wohnen, das wärmewirtschaftlich das geeignetste ist. Dazu wird die Küche als Aufenthaltsort auch in diesem Winter eine wesentliche Rolle spielen. Der Ofen dieses für den Aufenthalt benutzten Zimmers und die Kochmaschine (bei größeren Familien auch der Ofen eines zweiten Zimmers) müssen deshalb in gutem Zustande sein. Der Reichsbeauftragte Paul Walter weist deshalb in einem Rundschreiben, das auszugewiesene im Reichsarbeitsblatt Nr. 19, I, Seite 342 abgedruckt ist, darauf hin, daß innerhalb der befristeten Zeit dieses Sommers und Herbstes die genannten Feuerstätten instand zu setzen sind, soweit es erforderlich ist. Die volle Einhaltung der einschlägigen Handwerksregeln, insbesondere des Ofenfabrikantenhandwerks, wird in Zusammenarbeit mit den Hausbesitzerorganisationen durchgeführt werden. Der Reichsbeauftragte empfiehlt den Mietern, im kommenden Winter dasjenige Zimmer zum Aufenthaltsort zu wählen, das wärmewirtschaftlich am günstigsten liegt. Die Haushaltungen in mehrstöckigen Häusern sollen nach Möglichkeit die übereinanderliegenden Zimmer bewohnen, da auf diese Weise die Zahl der Kaminflächen erheblich verringert wird und eine wesentlich bessere Brennholznutzung erfolgt.

In den Wohnungen, in denen ein Kaminofen und der Kaminherd instand gesetzt werden müssen, ist Wert darauf zu legen, daß in erster Linie solche Reparaturen vorgenommen werden, die mit dem geringsten Eisen- und Arbeitsaufwand einen beachtlichen Erfolg bewirken, z. B. Verschmieren undichtiger Fugen, Verkleinerung der Kaminfläche, Abdichten schlecht schließender Türen usw. Großreparaturen (z. B. Umsetzen veralteter Kachelöfen) sollen auf Ausnahmefälle begrenzt werden.

**Seit drei Wochen Mächtig.** Die am 12. Mai 1923 in Bischofswerda geborene Margarete Marschner, die in Geismannsdorf beschäftigt war, ist seit etwa drei Wochen verschwunden. Ihre Bekannte ist beim Antreffen zu veranlassen. Die Marschner, ein ehemaliger Fürsorgegehilfe, ist etwa 1,65 Meter groß, kräftig, hat frisches Aussehen, längliches Gesicht, graublau Augen und trägt zunächst ein bescheidenes, zurückhaltendes Wesen. Da möglich ist, daß sie in der Landwirtschaft Unterkunft gesucht hat, wird in solchem Falle um Mitteilung an das Stadtjugendamt Bischofswerda (Sa.) gebeten.

**Platzkonzert.** Das Wehrmachtsmusikkorps, das am Sonntagabend im Schützenhaus ein Konzert veranstaltet, wird am Sonntagabendmittags 5 Uhr auf dem Marktplatz konzertieren. Das Platzkonzert wird sicher viele Zuhörer anlocken.

**80. Geburtstag.** Der Baumeister i. R. und Steinbruchbesitzer Georg Lubitzki begeht heute, am 18. Juli, seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar erfreut sich noch einer verhältnismäßig guten Gesundheit und Mithilfe, die ihm auch weiterhin an seinem Lebensabend beschieden sein mögen.

**Reinmünzungen im Rennbetrage von 50 Rps.** werden ungültig. Ab 1. August 1940 gelten, wie bereits bekanntgegeben, die gemäß der Bekanntmachung vom 15. Juli 1927 (RWB. I S. 222) und 21. März 1938 (RWB. I S. 294) ausgeprägten Reinmünzungen im Rennbetrage von 50 Rps. nicht mehr als gesetzliche Zahlungsmittel. Diese Reinmünzungen werden bis zum 31. August 1940 einschließlich außer von der Reichsbank auch von den Reichs- und Landesbanken zum Rennbetrage sowohl in Zahlung genommen als auch umgewechselt.

**Kriegsbücher hat Schundhändler.** Wer zwischen 8 und 15 Jahren niemals eine Kriminalgeschichte, einen Abenteuerroman oder einen anderen halb gruseligen, halb heroischen Detektivroman zur Hand genommen hat, der ist nie ein rechter Junge gewesen. Leider verbißt sich hinter vielem, das als harmlose Jugendliteratur getarnt ist, so manches, das als Schund und inoffizieller als Schund für unsere Jugend abgelehnt werden muß. Dem Mangel an einer wirklich spannenden und dabei dem jugendlichen Verstande förderlichen Lesstoffsammlung herabzusehen, die die Kriegsbücherei der deutschen Jugend abzuwehrt. Sie wird im Auftrag des Jugendführers des Deutschen Reiches und im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht herausgegeben und umfaßt zur Zeit bereits 31 Hefte, die sämtlich aus Frontberichten und Kriegstagebüchern zusammengestellt und besser als jeder andere Lesstoff geeignet sind.

### Ferien wie noch nie

Erzählung von Ulrich Rehn

(Nachdruck verboten)

Um halb sieben rasselte der Wecker wie jeden Tag. Der „möblierte Herr“ betrachtete das rasselnde Gerät mit einer gewissen Ärgernisse. An diesem Morgen liebte er es. Er ließ es klingen, bis die Feder erlahmte. Dann legte er sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Denn es war sein erster Ferientag. Und der möblierte Herr war entschlossen, diesen Urlaub zu verleben wie noch nie.

Die gebesteten Verordnungen des Morgens nahm er — viel später — mit einer Gelassenheit vor, die einen Stoiker beschämt hätte. Lange stand er unter der Dusche und ließ die geliebte Seife über die Haut spritzen. Breitbeinig sah er am Frühstückstisch und strich die Marmelade doppelt so dick auf Brötchen. Er hatte den wohlbedachten Tisch ans Fenster gerückt und freute sich, daß er dieses Frühjahrs ein Zimmer im Vorort, halb noch umschlossen vom Riesengrün eines Parks, gemietet hatte. Jetzt stand ihm die spannendste Ferienfahrt seines Lebens bevor.

Nicht die raunenden Gassen der Salzburger Altstadt, nicht die schmalen Mattenpfade der Berge um Innsbruck, nicht die weiten Raststätten an den Ufern des Lago Maggiore hatten ihm solche Entdeckungen bereitet wie der Weg, den er sich für diesen Morgen vorgenommen.

Die Gartentür fiel knarrend ins Schloß. Der möblierte Herr blieb stehen und betrachtete den Lindenbaum vor dem Hause. Er war zufrieden mit dem Baum, zufrieden mit der Himmelsbläue, zufrieden mit der Schilenterkeit seiner Hände, die keine Wappe trugen, zufrieden mit der Entschlossenheit seiner Füße, den allmorgendlichen Trotz umzusetzen und rebellisch das ganze Neue, ganz andere, ganz Verwagene zu tun: Nicht nach links — nach rechts ging es heute! Um 180 Grad veränderte der möblierte Herr seine Erstens-Ferien. Die Entdeckungsfahrt begann.

Niemals nämlich, in all den Monaten, die er hier draußen mochte, hatte der möblierte Herr etwas von der Welt gesehen, die sich in der entgegengesetzten Richtung seines Morgenwegs

unserer Jugend für alle heilsamen männlichen Eigenschaften zu entfalten.

**Erweiterter Befugnis der Preisüberwachungsstellen.** Der Reichskommissar für die Preisbildung hat die Preisüberwachungsstellen ermächtigt, bei Zuwiderhandlungen gegen Preisvorschriften schuldigen Einzelpersonen auf dem Gebiet, auf dem die Preisüberwachung begangen ist, die Tätigkeit oder Betriebsführung bis zur Dauer von sechs Monaten zu untersagen. Weiter ist den Preisüberwachungsstellen die Ermächtigung gegeben worden, den unteren Preisbehörden (Landräten, staatlichen Polizeiverwaltern, Oberbürgermeistern) die Befugnis zur Betriebsführung bis zur Dauer von 14 Tagen zu übertragen.

### An alle Handwerksmeister im Gau Sachsen!

Wieder ruft die Hitler-Jugend die gesamte deutsche Jugend zur Teilnahme an den von ihr veranstalteten Sommerlagern auf. Es ist gerade heute notwendiger denn je, daß unseren jugendlichen neue Kräfte für die Kampfarbeit vermittelt werden.

Der größte Teil aller Betriebsführer und Handwerksmeister gewährt bereits im vergangenen Jahr seinen Jugendlichen einen mehrwöchigen Urlaub.

Es ist bekanntlich gesetzlich festgelegt, daß Jugendliche unter 16 Jahren 15 Werktage und über 16 Jahre 12 Werkstage Urlaub erhalten. Diese Zahlen erhöhen sich auf 18 Werkstage, wenn der Jugendliche mindestens zehn Tage an einem Lager oder einer Fahrt der Hitler-Jugend teilnimmt. Maßgebend für die Urlaubsdauer ist das Alter des Jugendlichen bei Beginn des Kalenderjahres.

**Handwerksmeister! Obwohl Sie durch die Bewilligung zur Teilnahme Ihres Lehrlings an den Sommerlagern der H. J. ein Opfer bringen, bitten wir Sie, Ihre Lehrlinge dennoch zum Besuch des Sommerlagers anzubieten und ihnen nach Möglichkeit einen geliebten Urlaub zu gewähren.**

Es ist heute mehr denn je Pflicht, die Gesundheit unserer Jugend vor Augen zu haben und durch eine sinnvolle Nutzung des Urlaubs unseren Nachwuchs, den Meister von morgen, durch das Gemeinschaftsleben im H. J.-Lager wieder so auszurichten, daß er voll und ganz seinen Mann in allen Dingen steht.

**Handwerksmeister! Das Erleben in dieser Gemeinschaft bringt Kraft und Ansporn zu neuer beruflicher Arbeit!**

ges.: Otto Raumann, Landeshandwerksmeister Sachsen  
ges.: Erich Sägler,  
Gaueinzelmeister der Deutschen Arbeitsfront Sachsen

**Schmölln, 18. Juli.** „Weltweit England.“ Morgen Freitag spricht im Ergericht Schmölln Bg. Scheerhaun aus Dautzen über das Thema „Weltweit England.“ Es wird erwartet, daß recht viele Bewohner der Rundgebung beiwohnen.

**Schmölln, 18. Juli.** Ernennung. Der Schulleiter Junger, der zur Zeit als Feldwebel im Felde steht, wurde zum Hauptlehrer ernannt.

**Schmölln, 18. Juli.** Auch in der Schule Schmölln wird jetzt Seidenraupenzucht getrieben. Ein Klassenzimmer ist für die Zucht hergerichtet worden. Dort fressen sich jetzt Seidenraupen an Maulbeerräutern prall und voll, um sich bald zu verpuppen. Die Maulbeerräucher, die vor zwei Jahren rund um die Schule angepflanzt wurden, liefern die tägliche Nahrung. Lehrer Wartz betreut die Zucht. Alle Bewohner Schmöllns sind zum Besuch der Junganlage eingeladen. Mit dieser Arbeit fügt auch unsere Schule ein kleines Steinchen in den Bau der deutschen Rohstoff-Freiheit ein.

### Neukirch (Rauß) und Umgegend

**Steinigtalmsdorf, 18. Juli.** Für Tapferkeit vor dem Feinde wurden mit dem E. R. II ausgezeichnet der Feldwebel Reinhold Richter, Nr. 71, Unteroffizier Karl Schöne, Nr. 54, Obergefreiter Billy Hentschel, Nr. 14, Gefreiter Alfred Sauer, Nr. 215, Gefreiter Reinhold Glatte, Nr. 6, und Gefreiter Martin Schiers, Nr. 51.

**Steinigtalmsdorf, 18. Juli.** Die Kameraderadtschaft hielt am Sonntag einen gutbesuchten Kameradschaftsabend mit Kameradschaftsbesuchen ab. Kameradschaftsführer Lohse legte in seiner Tagesordnung nur den einen Punkt Ernennung zugrunde. Kameradschaft der Tat muß für jeden Deutschen Grundgesetz sein. Der Schichtpost brachte sehr gute Erfolge. Die besten Schützen waren die Kameraden Karl Herrmann und Bruno Ehrhardt. Beide sind Inhaber der Siegerplakette, dies ist die höchste Auszeichnung, die der NS-Reichslegerbund für laufend gute Schießleistungen nur selten verleiht.

**Wesla, 18. Juli.** Aufzeichnung. Dem Malergehilfen Herbert Richter, zur Zeit Sanitätsgefreiter in einem Infanterie-Regiment, wurde das Eisenerz Kreuz 2. Klasse verliehen.

### Landgericht Bauhen

**Wegen Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit in Hell- und Pflanzengarten untergebracht.** Vor der Jugendkammer wurde im Amtsgericht in Bischofswerda gegen den jetzt in Großschweidnitz befindlichen 28 Jahre alten Gerhard W. aus Bischofswerda verhandelt. Er war angeklagt, in der Zeit von 1938 bis Anfang 1940 Personen unter 14 Jahren zur Verübung und Duldung unzüchtiger Handlungen verführt zu haben. Nach der Beweisaufnahme galt als erwiesen, daß es in einigen Fällen zur Verübung des Verbrechens gekommen ist, während es in an-

derer Fälle beim Versuch geblieben war. Der als Sachverständige benannte Direktor der Hell- und Pflanzengarten Großschweidnitz gab an, bei dem Angeklagten liege angeborener Schwachsinn vor, sein Sehevermögen rage nicht über den eines sechsjährigen Kindes hinaus. Einheitsfähigkeit wäre bei ihm keine vorhanden. Da eine Verurteilung deshalb unterblieb, wurde vom Gericht die Unterbringung des Angeklagten in einer Hell- und Pflanzengarten angeordnet, um die Jugend vor dem Angeklagten zu schützen.

**Rechtsanwalt Dr. H. Krauß**

### Wiedergeburt der Zwerge

Was hat mein Nachbar Meier für schöne bunte Blüten im Garten, die müssen wir uns einmal aus der Nähe ansehen. Ja, wer hat denn diesen Schönernd gepflanzt? Da hat jemand einen der tomschen Ton- oder Gipszwerge zwischen seine Stauden gepflanzt! Du liebe Zeit, 1940!

Da kommt mein Freund Wölfer. „Sieh mal, da wollte einer unseren Freund Meier veräppeln, hat ihm einen Gipszweig untergeschoben. Ich hielt's aus der Ferne aber für etwas Blühendes!“ — „Nein, nein, das glaube ich nicht, den hat er selber gekauft vom Grünflüchler Jahrmart!“

„Ich habe ja schon viel tomschen Zeug auf Jahrmärkten gesehen, aber solche Zwerge nur im Ritzmuseum, früher auf Oberböden, viel leicht auch noch bei der Urgroßmutter im Keller.“

Sollte man meinen, aber sie sollen wieder verkauft werden! Ich ging den Dingen nach. Es ist schwer zu glauben, aber die Zwerge werden wieder verkauft. Sie sind in gestrichelter und hingegessener Schönheit wieder erschienen, die heizelmannschen vergangener Zeiten, mit strotzenden Gipsbäuden, mit Fubelmäßen, Gieflannen, Schubkarren, Schalen, Töpfen und Baumstümpfen, genau wie anno tobat; sie heißen in ihrer prächtigen Schönheit gewöhnlich „Terracotta-Ornament“.

Woju soll das gut sein? Wer ein paar Zahnen hatte mancher tüchtige Verkäufer die Beschäftigung als flüssige Erklärung bei der Hand. Damit kann uns heute keiner kommen! Überne Einmachfrüchten sind uns lieber, und Ziegelsteine — heißt es — werden nötig gebraucht!

Aber es sind nicht nur die Zwerge wiedergekommen; man soll es nicht für möglich halten, auch die Pflanzlinge, so groß, daß ein kleines Kind darauf sitzen kann, Lantagen, Haschen, die den ganzen Tag „schön“ machen, und der alte Kinderfresser, Rebe mit steifen Gliedern und unerträglichem Bild.

Gartenspiel in allen Ehren, im großen Garten einen Brunnen, eine Steinfigur und später meinetwegen auch eine kleine Bronze. Aber Landarbeitlich zwischen den Öhnein mit Steinen gewöhnlich überpflanzten Stauden- und Pflanzlingen! Da war die Großmutter-Maschine ja noch ein mildes Merkmal gegen die verlorenen Früchte, Pflanzlinge und Zwerge!

Wollte der Herr Meier uns doch nur veräppeln; er wird die Tiere beim reichlich verspäteten Entrümpeln vielleicht doch nur auf dem Oberboden gefunden haben oder beim Ausverkauf. Er wollte den Geschmack seiner Nachbarn schnell einmal prüfen und wird sie nun seinen Büben überantworten, mit der Armbrust danach zu schießen ...

H. Krauß

**Rechtsanwalt Dr. H. Krauß**

### Aus Sachsen

**Seiffennersdorf, 18. Juli.** Verbrechenlicher Unfug. Verbrechenlicher Unfug verübten kürzlich während der Nacht unbekannte Täter auf der Reugersdorfer Straße, indem sie einen Holzpfeiler quer über die Fahrbahn legten. Ein die Straße herabfahrender Radfahrer erkannte das Hindernis nicht, stürzte und zog sich Verletzungen zu. Die Täter müssen sich, wenn sie erwischt werden, auf eine schwere Strafe auf Grund der Kriegsgesetze gefaßt machen.

**Ottendorf-Okrilla, 18. Juli.** Mordgeheimnis. Am Montag durchfuhr ein mit Pflanzlingen beladener Lastkraftwagen aus Reugersdorf die geschlossene Bahnhofsstraße am Bahnhof Ostpunkt in dem Augenblick, als ein Zug im Bahnhof hielt. Es muß als ein großes Glück bezeichnet werden, daß sich keine Personen in der Nähe der Schranken befanden, die zur Seite geschleudert und vollständig zertrümmert wurden. Der Fahrer will von der Sonne geblendet worden sein.

**Rainitz, 18. Juli.** Hohes Alter. In verhältnismäßig guter Mithilfe feierte der Rentner Karl Seelmann seinen 95. Geburtstag. Er ist der älteste männliche Einwohner der Stadt.

**Wilsau-Gehlan, 18. Juli.** Anerkennung für einen Lebensretter. Im Namen des Führers wurde dem Reichsbahnbeamten Heinz Ronneburg eine öffentliche Verlobung für die Errettung eines Kindes von der Gefahr des Ertrinkens zuteil. Der Ausgesagene hatte am 27. März zufällig bemerkt, daß ein Kind in den Feuerkühlschiff gefallen und untergegangen war. Ohne seine entschlossene Hilfe wäre das Kind ertrunken.

**Wiederzrosna, 18. Juli.** Schrecklicher Tod eines Kindes. Als die Frau eines hiesigen Fleischermeisters ihr einziges dreijähriges Söhnchen gebadet hatte und das Badewasser herbeiholen wollte, setzte sie das Kind auf einen Hocker neben dem mit warmem Wasser gefüllten Waschtisch. Der Kleine erlitterte jedoch den Waschtisch, wodurch der Deckel nachgab und das Kind in das heiße Wasser fiel. Es lag dabei so schwere Verbrühungen zu, daß es noch in der Nacht im Krankenhaus verstarb.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

**Eintracht (Bes. Ebemühl), 18. Juli.** Seltenes Ehejubiläum. Das hier wohnende Ehepaar Emil Reichel und Ida geb. Hofmann beging das Fest der eisernen Hochzeit. Dem greisen Paar wurden zahlreiche Glückwünsche zuteil.

# Duftkampf über Englands Küste

Von Kriegsberichterstatter Caratola

Im Juli (1918) Der Stoffsaltkapitän, Oberleutnant... hat die Befehle zu sich befohlen. Unmittelbar ist dieser Befehl gekommen, daß die Stunden des Wartens sich unterbrechen.

Unter uns liegt das deutsche Gebiet. Dort, wo vor wenigen Wochen noch unsere Armeen im ungeheuren Vormarsch begriffen waren, beginnt der Kampf mit seiner friedlichen Arbeit, schon wieder seine Rechte geltend zu machen. Ruhig fliegen unsere Maschinen den besetzten Küsten. Das Festland liegt bald hinter uns. Die Wasserfläche des Kanals leuchtet hell zu uns herauf.

Küstenschutz beobachten wir nach allen Seiten. Englische Jäger können schon hier aufsteigen, die uns den Weg zum Ziel verlegen wollen. Aber noch läßt sich keine feindliche Maschine bilden. Schon können wir die sich abfallende englische Küste und die breiten Flugwunden erkennen. Die Spannung in uns wächst. Was werden die nächsten Minuten bringen? Werden unsere Kampfflugzeuge dort landen, die wir jetzt bemerken, unbehelligt von der englischen Abwehr die großen Anlagen mit ihren Bomben besetzen können?

Da sehen wir rechts von uns Sprengmächten der Flak. Immer mehr graue Wolken zeichnen sich am blauen Himmel ab. Man versucht das große Werk vor dem Angriff zu schützen. Aber unsere Aufmerksamkeit richtet sich nun nach einem anderen Punkt. „Jäger, Jäger!“ Ich schaue mich um. Der Flugzeugführer, Oberleutnant... deutet nach der Seite. Ja, dort drüben ein Punkt, der sich schnell vergrößert. Und da wieder einer und dort... Die Zahl der Gegner vergrößert sich. Sie nehmen Kurs auf die Stelle, wo unsere Kampfflugzeuge eben ihr Werk vollenden. Nun beginnt unsere Arbeit.

## Mit Volgas drauf!

Wir werden ihnen schon den Weg verlegen. Pfeilschnell fliegen unsere Maschinen dahin. Da erkennen die Kommanden die drohende Gefahr. Pfeilschnell lassen sie von ihrer vermeintlichen Basis ab, wenden sich dem neuen Gegner, uns, zu. Langst ist das ruhige Dampfen in einem wilden Aufruhr und Drehen geworden. Jeder Versuch, den Gegner an seiner vermeintlichen Stelle zu fassen, den günstigsten Punkt zum Angriff zu erwischen. Ich weiß nicht, was ich

mehr bewundern soll, die Ruhe und das hervorragende fliegerische Können unserer Flugzeugführer oder die Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit unserer Maschinen.

## Ehe sich die Engländer besinnen können, sind wir hinter ihnen.

Erstmalig hat sich das Bild geändert. Aus Jägern sind Gefolge geworden. Vor uns versucht eine Spitfire vergeblich, einen unserer Kameraden abzuschneiden. Er dreht verwegene Rollen, dreht, zieht wieder an. Unmöglich. Der Gegner ist hinter ihm der folgt jeder seiner Bewegungen. Nun hat er ihn in seinem Visier. Ein Feuerstoß. Die Spitfire beginnt zu schwanzen. Noch gielet sie, eine Kanonenschale hinter sich herziehend. Dann aber geht es in ihrem Sturz nach unten. Ein Gegner ist unschädlich gemacht. Wie sehen noch, wie der englische Flugzeugführer mit dem Fallschirm abspringt und der Erde zufliehet. Dann müssen wir wieder unsere ganze Aufmerksamkeit dem Luftkampf zuwenden.

## Wie zwei Engländer abgeschossen wurden

Drüben treibt der Kommandeur, Hauptmann D., einen Gegner vor sich her. Der roßt und trübelt, gielet dann plötzlich nach unten. Über dem Boden läßt er sich wieder und verschwindet dann. Die Spitfire hat ihn gerührt. Aber wo ist plötzlich Leutnant W., der eben noch hinter uns lag? In diesem Gewirr sich überlagernder Ereignisse habe ich ihn aus den Augen verloren. Sollte ihn ein feindlicher Jäger...? Nein, draußen, über dem Ärmelkanal hat er einen Engländer gestellt. Er läßt nicht mehr los. Der Gegner versucht, aus dem Hagel der Geschosse herauszukommen. Es gelingt ihm nicht. Leutnant W. ist ihm auf dem Nacken. Gleich muß er — ich habe den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, da ist der Leutnant schon abgetan. Schneller und knacker fliegt er nach unten, schlägt wie ein Stein auf dem Wasser auf und versinkt. Der Wind treibt den Piloten, dem es gelungen ist, mit dem Fallschirm abzuschlagen, auf das Land zu. Unser Kamerad hat seinen ersten Luftkrieg errungen.

Unser Auftrag ist durchgeföhrt. Der angreifende Gegner ist verpörrigt und von seinem Ziel abgetrieben worden. Glatt landen unsere Maschinen wieder auf dem Flugplatz. Keine Verluste.

# Der erste Absprung

## Höhepunkt im Ausbildungsdienst der Fallschirmtruppen — Das große Erlebnis des Schwebens — Vom Absprung bis zur Bodenlandung

Von Kriegsberichterstatter Hans Rechenberg (1918)

RECH. (Fr. D.) Noch heute erinnere ich mich daran, wie ich als halbwüchsiger Junge mit hochrotem Kopf und klopfendem Herzen auf dem Flugplatz meiner Heimatstadt den ersten Fallschirmabsprung als Zuschauer erlebte. Der Kunstspringer erschien mir damals als Uebermensch, seine Bestung als unerlebbare Mutprobe und leuchtendes Vorbild deutschen Mannes. Wenig mehr als zehn Jahre waren vergangen, als am Festtage der deutschen Bauern auf dem Wäldchen deutsche Soldaten der jüngsten nationalsozialistischen Truppe vor ihrem Obersten Befehlshaber Adolf Hitler, ihrem Schöpfer Hermann Göring und den Hunderttausenden deutscher Bauern zum ersten Male einen militärischen Einsatz vorführten. Von diesem Augenblick an vergrößerte die neue Fallschirmtruppe als kleine verwegene Schar in den Augen der nationalsozialistischen Jugend die verwegene und modernste Waffe unserer Rasse.

Ungeheure Arbeit war und ist selber in aller Stille nach den Befehlen des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, geleistet worden. Und wenn auch in den Baracken vor dem Führer bis zum Beginn des Krieges die stolzen Männer der Fallschirmjäger-Regimenter mit besonderem Jubel begrüßt wurden, so ahnten doch die wenigsten selbst in Deutschland, daß sie die mutigen Träger der modernsten Waffe der Welt grüßten. Noch waren es nicht viele, die beim ersten ruhmreichen Einsatz der deutschen Fallschirmtruppen mitkämpfen durften. Bren-

nenden Herzens aber stehen Tausende und Zehntausende junger deutscher Soldaten bereit, als Freiwillige sich einzureihen in diese stolze Kampfformation. Der Geheim im Innersten des Herzens seit meinem ersten Erlebnis eines Fallschirmabsporges schlummernde Wunsch, einmal nicht als Zuschauer, sondern als Fallschirmspringer dabei zu sein, ist Wirklichkeit geworden. Mit dem selbstgepaarten Schirm stehe ich nun an einem klaren Juni morgen angetreten auf dem Rollfeld, um zusammen mit meinen Kameraden den ersten Absprung zu erleben. Wochenlang eingehende Ausbildung liegt hinter uns und manch heiser Schweißtropfen ist geflossen und grimmiger Fluß ausgestossen. Manchen Tag standen wir fast verbohrt vor der unentwirrbaren seidenen Maske unserer Schirme, bis wir schließlich nach der mühevollen Anleitung unserer Ausbilder den großen Schirm in die richtige Lage zu baden verstanden, in der er heute auf unseren Schultern brüht.

Vor uns landen die Maschinen. Die ersten Kameraden sind bereits gehartet und glücklich gelandet. Bald ist auch für uns der große Augenblick gekommen, den wir mit gespanntem Sinnen fiehend entgegennehmen. Ein gewisses ganz schnell aufkommendes und ebenso schnell bekämpftes Gefühl des Unbehagens ist nicht zu verbergen. „Links um“, und in Reihe marschieren wir zur Maschine, die uns dem Absprung entgegenragen soll. Einer nach dem anderen

Alle Heimat schlummert in uns tief, und wären wir selber durch Schicksal und Fügung auch Meilen von ihr entfernt. D. Rechenberg.

# Drei Mädels gehen auf die Reise

Roman von Kurt Riemann

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sagen Sie Hauptmann Dirksen, er möchte mich auf dem Promenaden aufsuchen!“ befiehlt sie dem Mann, der ihr begegnet. Vor ihrer dunklen Kommandostimme spricht der zusammen und gehorcht blitzschnell.

Entschuldigen Sie, daß ich Sie so habe ausrufen lassen, Dirksen, aber es wird Zeit, daß man die Augen aufmacht!“

„Sind Sie, Geheimrätin?“

„Ich finde vor allem, daß Mister Taylor aus U.S.A. wohl ein junger Tolpatsch, aber sonst ein sehr ehrenwerter Mensch zu sein scheint. Madame Rabinowitsch ist doch wesentlich älter als er?“

„Acht Jahre.“

„Das ist bei einer Frau eine Generation. Die große Liebe wird es wohl kaum sein können.“

Hauptmann Dirksen bleibt mit einem Ruck stehen und sieht schnell sein rechtes Bein an, das immer noch etwas steif ist.

„Al!“ sagt er. „Habe ich doch gleich geahnt! Offenbar hat der junge Mann keine Kaufmannslehre in der Tasche. Jedenfalls danke ich Ihnen, Geheimrätin, für den Hinweis. Haben Sie... etwa bestimmte Beobachtungen?“

„Geben Sie selbst auf. Weiter. Vielleicht hat er sie noch im Arm, der Diot, Herrgott, was sind Männer ein vernünftiges... Sie verschluckt den Rest ihrer Ansprache.“

„Hören Sie, das kleine Fräulein, das da in meiner Kabine schlüft, ist ein sehr netter Kerl. Wenn mir ein Mannsfeind die Finger daran legt, sehe ich Sie auf ein Pulverfaß und halt in Streichholz drunter!“

„Dann würden Sie wohl die Reise gemeinsam mit mir beenden!“ lächelt Dirksen. „Aber ich würde es als Vorzug aufassen, mit einer so charmannten Frau, wie Sie es sind, gen Himmel zu fahren!“

„Was die Geheimrätin erwidert, ist nicht verhandlich, es muß jedoch wohl sehr treffend gewesen sein, denn schließlich muß sie selbst darüber lachen.“

Bei der Abendtafel fehlen zwei am Kapitänstisch: Fred und die schöne Gräfin. Jeder bemerkt es, schmunzelt unmerklich und schweigt.

„Auch Dexi hat es natürlich wahrgenommen. Doch sie ist heute von allen die Fröhlichste. Was geht es einen zweiten Menschen an, und wäre es der Liebe und vertraute, was ihr das Herz erfüllt?“

In Antwerpen nimmt das Schiff noch Fahrpläne auf. Langsam gleitet man am späten Nachmittag des nächsten Tages die Schelde aufwärts.

Der Lohse ist an Bord gekommen, ein breiter Mann mit einem runden roten Gesicht, das an Camer Risse erinnert. Sein Augus ist von tadellosem, dunkelblauem Tuch. Man sieht es ihm an, daß er ein Holländer ist. Er schaut drein, wie die Landschaft zur Rechten und zur Linken des Stromes: behäbig und zufrieden. In die Abendwolken ragt der Umriss der Kathedrale, groß und gewaltig. Schiffsmasten grünen, Dächer tauchen auf, erst vereinzelt, dann häufiger, an den Ufern des Stromes, ein Vergnügungspark zur Rechten... dann macht man am Kai fest.

„Antwerpen!“

„Sechs Stunden hat man Aufenthalt. Um Mitternacht geht es weiter.“

Die Erregung ist den drei Mädels in die Glieder gefahren. Es ist ihr erster Hafen, ihre erste Entdeckungsfahrt in fremdem Land.

„Ihr wollt doch nicht etwa allein gehen, Kinder?“ fragt Herr Schneider besorgt. „Ipsol! Das kommt doch gar nicht in Frage! Hier, unser Schulmeister und ich, wir brechen darauf, mit euch ins dunkle Hafengebüsch zu fördern.“

„Und Sie, Hauptmann Dirksen?“ fragt Erla. „Kommen Sie nicht mit?“

„Sie schaut ihn aufmunternd an, als wollte sie sagen: Tu's doch! Es wäre schön, wenn du auch dabei sein würdest! Einen Augenblick wird der große Mann fast verlegen.“

„Sie können so lieb bitten, Fräulein Erla“, schüttelt er den Kopf, „aber... Sie dürfen mir nicht böse sein... mein Wein macht mir arg zu schaffen, wenn ich länger laufe. Und Sie sind jung und sollen doch unbehindert sein!“

„Das gilt nicht! Wir nehmen uns einfach einen oder zwei Wagen und lassen uns fahren!“

„Trotzdem...! Entschuldigen Sie mich bitte, meine Herrschaften!“

Er grüßt etwas steif und winkt ihnen abschiednehmend zu. „Ein Kerbl!“ meint Schneider. „Der Herr Hauptmann ist wahrscheinlich zu fern für die Deute aus dem D-Dee. Aber uns soll es nicht kümmern, was, Hollermann?“

„Sie sollen nicht häßlich über einen Mann sprechen, der nicht antwortend ist. Außerdem glaube ich nie und nimmer, daß Hauptmann Dirksen aus diesem Grunde fortbleibt.“

„Das ist Erla, die für den Abenden ritterlich eintritt.“

„Entschuldigen Sie gütig!“ Schneider verneigt sich mit übertriebener Frechheit. „Ich wollte weder dem tapferen Streiter noch dem verlegen, kleinen Fräulein! Nicht zu ihm nur unangefochten seine Ruhmestruke!“

„Sehen Sie, sie wird zur Adwin, unsere Erla, wenn sie mal etwas zu bemuttern hat, und set's auch nur ein Bein, das nicht ganz beweglich ist!“ lacht Gertrud gutmütig.

Sie fahren durch die Stadt, entschönen den Chauffeur in der Gitz und bummeln gemächlich die schönen breiten Straßen hinab. Die Mädchen lassen sich willig vom Strom der Menschen treiben, bleiben vor brächtigen Auslagen stehen, bewundern oder belächeln, was die Frauen Antwerdens an Kleibern passieren föhren, aber selbst, bald fühlen sie sich heimlich.

„Antwerpen ist häßlich!“ dockert Erla Hollermann. „Es ist im Grunde das gleiche Völkchen, das im Nordwesten unseres Vaterlandes an der Waterkant wohnt. Wenn ihr genau aufmerkt, könnt ihr sogar die Sprache verstehen. Darum fällt sich der Deutsche in Antwerpen schnell zu Hause, in Brüssel aber niemals. Und nun kommt, wir wollen nicht vergessen, die Kathedrale zu besichtigen!“

hat die Maschine bestiegen und vorschriftsmäßig seinen Platz eingenommen. Ich sehe auf dem ersten Blick links neben der offenen Tür. Schon rollen wir über den Platz.

Tausende von Metern schon hat mich die gute alte Ju durch die Luft getragen, und immer wieder ist sie so sicher und schnell und pünktlich mit mir gelandet. Diesmal nun soll ich aussteigen — ohne jeden sicheren Boden, ohne all die bequemen Erleichterungen im Flugverkehr der Deutschen Luftkavali. Allerdings auch ohne Flugkleid, Ballastfertigung usw. Aussteigen aus der Luft, aussteigen auf das Kommando des Offiziers, zu Boden schweben und landen mit dem von mir selbst gebildeten Fallschirm. Immerhin ist es eine Verabingung, daß als einzige Bekannte in diesem Vorgang inscheinbar unbekanntes Nichts die gute alte Ju auch mit von der Partie ist.

Wie lange wir so dahinfliegen? Es sind nur Minuten gewesen und doch erschien es mir viel, viel länger, bis die ebenfalls eingehend geübten und bekannten Kommandos für den Eingelassprung ertönen. Damit ist auch die letzte Unsicherheit erfolgreich bekämpft. Nun heißt es genau aufpassen. In erster Linie natürlich, um richtig und sicher abzuspringen — im eigenen Interesse! Daneben aber droht die Kritik der Kunstbiller, die aus den Maschinen und auf dem Landplatz mit scharfen Augen jede Bewegung ihrer Schüler aufmerksam verfolgen. Jeder Fehler beim Absprung und bei der Landung kostet neue Schweißtropfen, die vor dem Auge des Fallschirmschülers in den Begriff „Bodenübungen“ alles in sich schließen. Für englische Regungen vor dem Absprung selbst bleibt also nur wenig Zeit!

Das Kommando „Fertig machen“ ist befolgt. Der große Augenblick ist gekommen und nimmt von mir Besitz. Alle Gedanken sind nur auf den Absprung konzentriert. „Fertig zum Absprung!“ Sinein in die Tür! Der Wind geradens zum linken Tragbein. Jetzt gilt es, das Beiden zum Absprung, einen leichten Schlag auf das Gesicht, nicht zu übersehen, damit nur ja nicht der Eindruck des Bögers entstehen kann. Voll bläst der Wind in die Backen! Jeder Nerv ist gespannt.

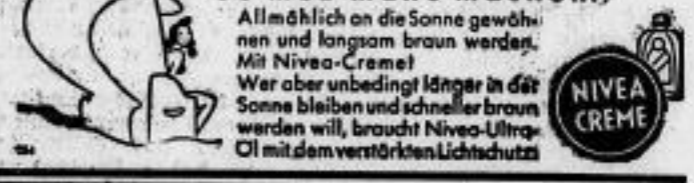
Das Beiden zum Absprung erfolgt — kräftig mit beiden Beinen abgedrückt, die Arme in die Luft geworfen und — — hinaus. Weg von der Maschine! Wir hatten noch vorher gewartet, daß jeder „Sinein“ rufen soll. Bei dem Gegenwind der fliegenden Maschine ein vergebliches Unterfangen. Jeder wollte gerufen haben — auch ich — doch zu hören ist nichts.

In Sekundenschnelle öffnet sich der Schirm, so schnell, daß man beim ersten Absprung überhaupt gar nicht zur Bestimmung gelangt. Später wird es dann anders, die Gewöhnung macht viel aus, und zuletzt wartet man von Augenblick zu Augenblick auf die Entfesselung des Schirmes und den Entfaltungstoß, der ja nach Fertigstellung des Springers größer oder kleiner ist.

Doch zurück zum ersten Sprung. Das erste Erlebnis des sicheren Schwebens in der Luft. Das Gefühl der schönen, weil mit wachen Sinnen erlebten Wiedergeburt eines ausgewaschenen Menschen! Unter uns die Erde. Neben mir schwebende Kameraden. Man möchte laut aufschreien, um der ungeheuren Freude, dem maßlosen Glücksgefühl Ausdruck zu verleihen. Worte des wahren Ausdrucks fehlen, man muß in den Gesichtern der Männer lesen, um das Erlebnis des ersten und schönsten Absprunges voll zu erfassen. Wäre der Fallschirmabsprung ein Sport für uns, und nicht stolze Leistung eines deutschen Soldaten, kein anderer Sport der Welt könnte mit ihm in Konkurrenz treten! Was vermögen dem Fallschirmspringer alle anderen Erlebnisse, Leistungen oder Freuden zu bieten, gegen dieses einmalige Erlebnis des Beherrschens der Luft. Nur ein Wunsch ist hundertfach lebendig: Möge dieses Schweben noch recht lange Zeit andauern.

Doch mit Riesenschritten nähert sich die Erde und mit ihr die — wieder beobachtete und kritisierte Bodenlandung, denn

**So muß man's machen!**  
Allmählich an die Sonne gewöhnen und langsam braun werden. Mit Nivea-Creme! Wer aber unbedingt länger in der Sonne bleiben und schneller braun werden will, braucht Nivea-Ultracreme mit dem verstärkten Lichtschutz!



Hier ist Erich Hollermann ganz in seinem Fach. Er kennt dies Bauwerk, das groß, gewaltig und dunkel gegen den abendlichen Himmel ragt, als habe er es zum zehnten und nicht zum ersten Male gesehen.

Gertrud ist ordentlich stolz auf ihn, wie er zu erzählen versteht; daß diese gewaltige Kirche ein halbes Jahrtausend alt sei, daß sie zwei kostbare Bildnisse von Rubens behalte und vieles mehr.

Schneider knirscht laut Beifall und schlägt vor, ihm in einem der gegenüberliegenden Andenkengeschäfte einen Orden zu kaufen.

„Etwas zum Dank dafür, daß er uns alles so hübsch erklärt hat? So furchtbar interessant und gar nicht langweilig wie ein alter verrottener Schulmeister?“ fährt Gertrud auf, die den Vorschlag als Kränkung empfindet. „Sie sollten sich schämen, Herr Schneider. Wir hat noch nie jemand etwas so schön erklärt, wie es soeben Herr Hollermann getan. Dafür brauchen Sie ihn nicht zu verspotten.“

„Kummer zwei! Ich bin der Mann, der heute nichts als Oberleben erhält!“ seufzt Schneider. „Sind Sie etwa auch böse, Hollermann? Nicht? Na, das gibt mir wenigstens meinen Seelenfrieden wieder. Also kommt! Hier gibt's eine Reihe netter Hafensnackchen. Entdecken wir gemeinsam das nächste Antwerpener!“

„Es unterfährt sich nicht von anderen nächsten Hafenstädten. In aller Welt gibt's eine „Casino-Bar“, eine Aneise „Zum fideles Seemann“, überall in der Welt kann der Matrose bei „Wish Jenny“ Whisky trinken.“

„Man muß nur klumitteltes sein“, verrät Schneider, „Schmacks darf nicht öffentlich ausgehört werden. Kommt, Kinder, ich werde für fünf Franken Eintrittsgeld Witalked, ihr seid meine Gäste, und da drüben in der „Victoria-Bar“ könnt ihr tanzen, bis ihr todmüde seid!“

„Es knabrt alles tadellos.“

„Woher Sie diese dunkle Wissenschaft nur haben?“ staunt Dexi. „Aber Schneider erklärt überlegen, die Beamten der Post wählten nicht nur, wo Luftstellen liegt, sondern seien auch durchaus unterrichtet über die besonderen Verhältnisse des Antwerpener Hafensleben. Außerdem sei er schon öfter in seinem Leben verreiselt und zum dritten Male hier. Ja, die Herren von der Post...“

„Fragen Sie, was Sie wollen... die Post weiß Bescheid. Es gibt nur einen Menschen, der auch so findig ist.“

„Der wäre?“

„Der Apotheker! Als mir ein Freund den Titel eines Kriminalromans aufgeschrieben hatte, konnte ich die Sache drei Tage später nicht mehr entziffern. Kein Wunder bei seiner Schrift. Ich gab den Fettel meinem Apotheker und erhielt prompt eine Flasche Platinblau.“

„Die „Victoria-Bar“ zeichnet sich durch ein geradezu tolles Kellereigenvermögen über dem Eingang aus. Ganze sechs Glühlampen zuden nämlich abwechselnd in den sechs Grundfarben aus. Sie umtanzen den schwingenden Ramezang „Victoria-Bar“. Dafür sind aber im Innern hübsche Lauben aufgestellt, alle gegen Allgericht geschützt.“

„Der ist's gut sein!“ lacht Herr Schneider. „Darum steht er ein Frankstück in den Schließ eines Kastens, und schon beginnt das elektrische Klavier seinen tollen Tanz. Drei Paare drehen sich, ernst und gewissenhaft. Es sind die Mädels aus dem Lokal, die sich Mühe geben, die Jungsaufseitern, allerdings ohne Erfolg.“

(Fortsetzung folgt.)

von ihr hängt die volle Einfachheit des abgesetzten Goldes ab. Auch hier wieder ein magisches Erzeugnis über die Aufnahmefähigkeit des allerdinge trainierten Abstrahens an die Anforderungen des Aufkommens auf dem Boden. Es gibt nichts, das nicht durch Übung und nochmals Übung sicher eingeprägt werden kann, so daß jeder Nerv und jedes Glied mit ihr automatisch reagiert.

Siehe zusammen! Ein kurzer Ausbruch, der Körper zusammengebrochen zur Rolle vordrückt (oder rückwärts) — und schon steht sie wieder auf der jetzt noch einmal so festen und sicheren Mutter Erde. Wie auf dem Exerzierplatz wird der Schwarm umlaufen, das Gurtzeug angechnallt und mit Hilfe des nächsten Kameraden der Schwarm gebogen. Schnell weg, um den Platz zu räumen, Abgabe des Schwirms und Meldung beim Kompaniechef und Ausbildungsleiter.

Für uns ist dieser Tag ein Festtag. Er hat uns ein Erlebnis geschenkt, das niemals wiederkehrt, von dem wir alle uns wünschen können, daß es recht vielen deutschen Männern ebenfalls geschenkt wird.

## Italiens Stoß auf Moyale

### Schwierige Grenzprobleme im Kenia-Gebiet

Etwa 300 Kilometer nördlich von Kisumu, diesem 6000 Meter hohen Bergriesen im früheren Deutsch-Ostafrika, steigt noch ein weiterer gleich hoher Gipfel aus dem gewaltigen Feldmassiv auf; der Kenia, nach dem das Land viele hundert Meilen im Umkreis seinen Namen erhalten hat. Im Osten köhlt die Grenze dieser britischen Kolonie gegen Italienisch-Somaliland, im Südosten zieht sie sich etwa 400 Kilometer am Indischen Ozean hin, im Süden geht sie an Deutsch-Ostafrika vorbei, im Westen berührt sie Uganda und im Norden endet sie vor dem anglo-ägyptischen Sudan und vor Abyssinien. Innerhalb dieser Grenzen liegt Kenia wie ein unregelmäßiges Viereck mit einer Bodenfläche von fast 600 000 Quadratkilometern.

Bei der Eroberung dieses Landes ist viel Blut geflossen. Als die Portugiesen unter Vasco di Gama etwa um das Jahr 1500 an der Küste von Kenia landeten, fanden sie dort Kraderstämme vor, die schon seit sechs Jahrhunderten im Kampf mit den eingeborenen Kegerbüchern standen. Die Krader verführten nicht die mindeste Neigung, zugunsten der europäischen Seefahrer zu verzichten, und so gab es neue erbitterte Kämpfe, die gleichfalls durch viele Generationen anhielten und im Jahre 1798 mit der Vertreibung der Portugiesen endeten. Nach weiteren hundert Jahren erschien der Sultan von Sansibar auf dem Plan, schlug die Krader nieder und nahm die ganze Kenia-Küste in Besitz. Das Vorbringen in das Landesinnere stieß auf große Schwierigkeiten. Mehrere Gewaltexzessionen scheiterten an dem erbitterten Widerstand der kriegerischen Galla- und Masai-Stämme. Erst der deutsche Kolonialpionier Karl Peters drang in den Jahren 1889 und 1890 siegreich durch das ganze Hinterland vor und schloß überall, besonders mit dem Kegerhaat Uganda, Schutzverträge im Namen des Deutschen Reiches ab, nachdem der Sultan von Sansibar sich schon im Jahre 1885 der deutschen Schutzhoheit unterstellt hatte. Inzwischen hatten aber auch die Engländer in Ostafrika Fuß gefaßt und vom Sultan von Sansibar zunächst die Küstenstadt Mombasa und später die ganze Kenia-Küste gepachtet. Sie beanspruchten nun auch das Hinterland, in dem der deutsche Einfluß unterdessen ziemlich stark geworden war. Die deutsch-englischen Gegensätze wurden damals, am 1. Juli 1890, durch einen Vertrag ausgeglichen, der Sansibar und Uganda an England abtrat, während die Insel Selgoland wieder in deutscher Besitz kam. Unmittelbar nach dem Einmarsch der Engländer in Kenia kam es zu heftigen Aufständen der Eingeborenen, die aber nach der üblichen englischen Methode mit brutaler Gewalt niedergeschlagen wurden. Nach dem Weltkrieg siedelte sich dann eine verhältnismäßig zahlreiche weiße Farmerbevölkerung an, die sich in den Hochgebieten vor allem mit der Viehzucht befaßt. Die Hauptstadt wurde von Mombasa nach Nairobi verlegt, das sich durch ausgedehnte Kaffeepflanzungen zum wirtschaftlichen Mittelpunkt der Kolonie entwickelt hat. England hatte kurz vor dem Krieg die Absicht, Kenia zum Mittelpunkt eines neuen Dominiums im britischen Ostafrika zu machen und es wollte Deutsch-Ostafrika, Uganda, Sansibar und das Masai-Land zu einer großen Einheit verschmelzen. Dieser Plan stand im Gegensatz zum internationalen Recht, weil das ehemals deutsch-afrikanische Tanganjika-Territorium den Engländern nur als Mandat ausgesprochen war. Am Ende dieses Krieges wird hierfür gesorgt werden, daß auch dieser englische Plan endgültig in der Versenkung verschwindet.

Die Italiener sind durch das Somali-Land schon seit Jahrzehnten der Äthiopia-Reich der englischen Kenia-Kolonie. Die sehr ungenügend abgegrenzte Grenze hat sogar die Serren in Bonon im Jahre 1924 veranlaßt, das Juba-Land im Nordosten Kenias an die italienische Somali-Kolonie abzutreten. Durch die Klaunderung Abyssiniens ist Italien nun auch im Norden mit Kenia verbunden. Im Stammesgebiet der Galla-Dromo-

Roger Eden die Engländer zum Schutz gegen Angriffe aus dem abessinischen Raum das Fort Darrington ausgebaut, das sich im Laufe der Zeit zum stark befestigten Lager am Moyale entwickelt hat. In diesem strategisch wichtigen Punkt der Nordgrenze haben vor einer Woche die italienischen Angriffe begonnen, die nach einer mehrtägigen Belagerung mit einer planmäßigen „Klimmung“ der Festung durch die Engländer beendet haben. Wir wissen, was die „glorreichen englischen Kämpfer“ zu bedeuten haben. Die Italiener haben trotz aller Londoner Beschönigungsversuche in Kenia einen außerordentlich großen Erfolg errungen, denn Moyale ist das einzige schwerbewaffnete Sperrfort an der ganzen weit ausgedehnten Nord- und Ostfront der englischen Kolonie Kenia. Es besteht kein Zweifel daran, daß die Eroberung des wichtigen englischen Stützpunktes Moyale nur ein Auftakt zu einem energischen weiteren Vorbringen der italienischen Kolonialtruppen sein wird. Galabat und Cassale im Sudan und Moyale im Kenia-Gebiet, das sind drei italienische Eroberungen, die für den Ausgang des Krieges in Afrika von großer Bedeutung sein werden.

## Kleiner Pluto-Kratzenjong

Pluto, sind Ihre Geister schon  
In Nordamerika?  
Pluto, ist Ihr kleiner Sohn  
bereits in Kanada?  
Pluto, spricht da der edle Vork.  
Die Lady lacht: Er ist schon dort!  
Sir Baton, hat Ihr Derby-Pferd  
Gejagt Reuport erreicht?  
Sir Rothschild, ist es nun geklärt,  
Ob meine Chance steigt?  
Pluto, das Pferd kam gut zurecht,  
Reicht die Kurve stehen schlecht!  
Herr Stums, was macht Ihr graues Haar,  
Sie kempeln immer noch?  
Frau Stums, wie geht's der Kinderhgar  
Im dumpfen Kellerloch?  
Sie sollten auch nach Kanada.  
Weiß Gott, warum das nicht geschah...  
Was ist das für ein Staat, my boy,  
Der seinen Reinen alles schenkt  
Und seine Armeen ohne Schuß  
Im Meer der tiefen Not verfenkt?  
Das ist Old England! Der Heuchler im Streit  
Für Humanität und Menschlichkeit!

## Auf der Wacht über dem deutschen Luftraum

### Die verantwortungsvollen Aufgaben des Flugmeldedienstes und des Luftschutzwartendienstes

Als in allen großen Städten des Reiches sind auf vielen Dächern die Luftschutzwartens zu sehen, und mehr oder weniger wurden sie auch überall schon gehört, sei es zur Probe oder im Ernstfall. In der „Strome“ wird auf die großen Aufgaben des Luftschutzwartendienstes hingewiesen, die dieser bei Fliegeralarm zu erfüllen hat. Während der Flugmeldedienst die Aufgabe hat, den Luftraum über dem deutschen Land nach feindlichen Flugzeugen zu beobachten, habe der Luftschutzwartendienst auf Grund dieser Flugmeldungen die Beobachtung, die Industrie und alle Einrichtungen und Dienststellen rechtzeitig zu warnen. Würde die Bevölkerung bei jedem feindlichen Einflug die Luftschutzwartens aufsuchen müssen, so könnte das gesamte öffentliche und private Leben des ganzen Volkes sehr stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Andererseits müßten aber manche Stellen, zum Beispiel solche der Industrie, die Möglichkeiten haben, mit Rücksicht auf ihre technischen Einrichtungen gewisse Maßnahmen zu ergreifen, um vor dem Fliegeralarm den Betrieb umzustellen. Diesen Warnstellen müsse schon frühzeitig die Luftschutzwartens durchgegeben werden. Aber sie solle auch nur dann mitgeteilt werden, wenn die Luftschutzwartens wirklich droht, da häufige Unterbrechungen der Arbeit Ausfälle an Produktion und Arbeitsleistung zur Folge haben. Der Bevölkerung könne im allgemeinen ein drohendes Luftschutzwartens erst dann mitgeteilt werden, wenn mit einem Luftschutzwartens und mit einem Angriff auf die Stadt gerechnet werden müsse. Dann sei der Luftschutzwartens gekommen, wo der Führer der Luftschutzwartenszentrale das Sirenenzeichen ertönen läßt. Wenn die feindlichen Flieger abgefangen sind, ohne Rücksicht darauf, ob ein Angriff stattgefunden hat oder nicht, müsse sich der Führer der Luftschutzwartenszentrale überlegen, ob neue Angriffe bevorstehen. Komme er zu der Überzeugung, daß dies nicht der Fall ist, so veranlasse er die Entwarnung. Man erkenne daran die große Verantwortung des Führers der Luftschutzwartenszentrale. Er müsse seine Entschlüsse fassen unter dem Gesichtspunkt der Vermeidung jeglicher unnötigen Beunruhigung und kürzester Unterbrechung des gewohnten täglichen Lebensganges der gesamten Bevölkerung. Er müsse andererseits dafür sorgen, daß vor Geheinen feindlicher Flieger genügend Zeit vorhanden ist, um Deckung aufzusuchen. Solche Aufgaben könne nur ein Mann lösen, der die Luftschutzwartens sicher beurteilen und der ferner über große Ent-

schlußkraft und ausgeprägtes Verantwortlichkeitsvermögen verfügt. Durch die ihm zur Seite stehenden Gehilfen, K u s t e r e r genannt, werde dafür gesorgt, daß die Luftschutzwartenszentrale zu jeder Minute über den Stand der Luftschutzwartens unterrichtet ist.

## Dresdner Kunstnachrichten

Die Ausstellung des Staatlichen Kupferstichkabinetts: Japanische Holzschnittwerke vom 17. bis 19. Jahrhundert, die neue Ausstellung: „Deutsche Malereien und Altgraphiken des 18. Jahrhunderts aus dem Vermächtnis Bahmann“, die eine große Anzahl wichtiger Meisterwerke umfasst, wird Sonnabend, den 21. 7. 40, eröffnet.

Staatliche Kunstgewerbe-Werkstätten zu Dresden, Günther 24, Besel und Kuselke, sind während der Sommerferien, ab sofort bis zum 30. September 1940, werktags von 6-16 Uhr, sonnabends bis 12 Uhr, geschlossen.

## Wirtschaftsnachrichten

### Die Abkehr vom Gold

Zwei kurze Meldungen aus diesen Tagen kennzeichnen am besten den Wandel der Dinge; die schwedische Reichsbank hat kürzlich beschlossen, einen weiteren Teil ihrer Goldbestände in Dollars umzuwandeln. Sie rechnet mit der Möglichkeit einer Entwertung des amerikanischen Inflationsgeldes für Gold und wünscht nicht, durch eine denartige Maßnahme ihre immerhin beträchtlichen Goldbestände überfordert zu sehen.

Auf der anderen Seite hat der Goldbestand der U.S.A. mittlerweile die phantastische Höhe von 20 Milliarden Dollar erreicht. Alle Bemühungen, diesen Goldstrom abzustoppen, sind vergebens; die Ware, die bislang meist begehrt war und einigen bezagerten Volkswirtschaftlern noch immer als Inbegriff des Reichtums erscheint, wird, wie wir bereits vor kurzem ausführten, dem Lande, das die größten Vorräte davon besitzt, allmählich zur Plage.

Wenn Schweden seine Goldreserven in Dollars umwandelt, so drückt diese Maßnahme nicht ohne weiteres schon eine grundsätzliche Ablehnung des goldenen Weltalls aus, sondern zunächst nur die Erkenntnis, daß der Goldpreis zu hoch ist und daß das Schicksal dieses Preises eben nur von dem Lande abhängt, das heute über 80 v. H. aller Weltgoldreserven verfügt. Auch die jüngsten Ausführungen des schweizerischen Bundespräsidenten, in denen von der Enttötung des Goldes die Rede war, werden als Bekenntnis zu dieser neuen Auffassung des Goldproblems betrachtet. Schließlich sei noch darauf verwiesen, daß auch die wirtschaftliche Umstellung Frankreichs nach der Kapitulation des Landes mit der These „Weg vom Gold“ eingeleitet wurde.

In der Frage, wie sie für das Gold heute besteht, kann der Goldpreis eben überhaupt nicht mehr Wertmaßstab sein. Es besteht kein Zweifel, daß die allmähliche Verteilung des Goldes aus dem Zahlungsmittelumlauf der Länder, seine Konzentration bei den Notenbanken und schließlich seine einseitige Anhäufung in den U.S.A. deshalb immer mehr auch von der Ware entfernt hat und daß sich damit im selben Ausmaß seine Wertfunktion vermindert.

Würde man heute den Versuch der Wiedereinführung des Goldes in den Zahlungsvorteil machen und würde man eine dauernd übige Versorgungslage in Gold herstellen, was in den Vereinigten Staaten praktisch möglich wäre, so würde sich vermutlich bald ein Preisverfall des Goldes herausbilden, der wieder der natürlichen Wertsetzung im früheren Sinne entgegenstände und der auch als regulierendes Prinzip in der Goldproduktion Geltung hätte. Dies alles ist aber nach dem heutigen Stand der Dinge nur mehr Theorie. Das Goldproblem ist heute nunmehr für die U.S.A. ein Problem, aber auch eines der schwierigsten. In den Vereinigten Staaten ist das Gold als ein wertvolles Gut mit der staatlichen Finanzgebarung — die Goldauswertungsanstalten und eine Verstaatlichung der Verschuldungslage —, daß man sich weder eine Senkung des Preises noch eine Devaluierung des Goldes aus diesen staatsfinanziellen Zusammenhängen gestalten könnte. Einzigartige Kräfte in den Staaten ließen sich daher immer mehr mit der Parole: „Abkehr vom Gold.“

## Die Überlegenheit der deutschen Eisenwirtschaft

Frankreichs wirtschaftspolitische Bemühungen, die deutsche Eisen- und Stahlwirtschaft zu schwächen, erklärt der Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsgemeinschaft Eisenwerke Reichert, für endgültig mißglückt. Seinen Ausführungen entnehmen wir folgendes Resümee: Der Ruhrkampf hat nicht zur erstrebten Unabhängigkeit in der französischen Brennstoffversorgung geführt. Die gefährliche Zusammenballung von etwa drei Vierteln der gesamten Eisen schaffenden Industrie im Raume Lothringens ist nicht aufgelockert worden. Somit bestehen die beiden alten verurteilten Stellen der französischen Hüttenindustrie fort. Die den französischen Industrieländern voranschreitende Stärkung ihrer Eisen- und Stahlwirtschaft blieb auf halbem Wege stehen. Auch die dauernd mit allen Mitteln betriebene, französische Politik der Schwächung der deutschen Stahlindustrie hat nicht zum Ziele geführt. Unsere Industrie ist jetzt den verärgerten gewesenen Kräften Englands und Frankreichs klar überlegen. Die Roh-eisenerzeugung Lothringens ist unter französischer Herrschaft sogar in den besten Jahren um mehr als 25 v. H. hinter der Leistung von 1913 zurückgeblieben. Alle Welt hatte 1919 erwartet, daß Frankreich an Stelle Deutschlands zur ersten Eisenmacht Europas werden würde; die Voraussetzungen dafür waren durchaus gegeben. Aber sogar diese bequeme Chance hat Frankreich sich entgehen lassen. Nun kommt ein neuer Akt. Lothringen sieht wieder eine bessere Zukunft; denn unter deutscher Führung wird die Schwerindustrie dieses Gebiets rasch aus der Stagnation herauskommen.

## Die Hochöfen Luxemburgs werden wieder angeblasen

Die luxemburgischen Hüttengesellschaften sind bestrebt, ihren Betrieb so schnell wie möglich wieder aufnehmen zu können. Als Folge dieser Bestrebungen darf die Lauffase verdruckt werden, daß schon wieder drei Hochöfen unter Feuer stehen und daß die Vorbereitungen zur Wiederaufnahme der Arbeit bei drei weiteren Oefen, die zu den Beständen des Ardennes-Konzerns gehören, schon weit gediehen sind. Zwei bis drei weitere Oefen sollen dann in kurzem, Abstand folgen. Man hofft binnen kurzem der noch nicht ganz behebenden Transportbeschwerden Herr zu werden, so daß andere Betriebsverweiterungen in absehbarer Zeit im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegen.

## Die Preisbildung im Großhandel mit Spinnstoffen und Spinnstoffwaren

wurde vom Reichskommissar für die Preisbildung auf eine neue Grundlage gestellt. Es darf künftig ein Großhandelszuschlag gefordert werden, der in den Verkaufspreisen enthalten war, die in der Zeit vom 1. Januar 1939 bis 31. August 1939 überwiegend erzielt worden sind. Alle Großhandelszuschläge für Spinnstoffe und Spinnstoffwaren dürfen künftig in einem Hundertsatz zum tatsächlichen Einkaufspreis bzw. Herstellungspreis berechnet werden. Die Großhandelszuschläge für die einzelnen Waren müssen in ein Bezugsjahr aufgenommen werden, das den zuständigen Preisoberwachungsstellen zum Eichenerwerb vorzulegen ist. Neu errichtete Großhandelsunternehmungen müssen die Großhandelszuschläge, die künftig berechnet werden sollen, den zuständigen Preisoberwachungsstellen anzeigen. Die Kaufpreise des Großhandelszuschlages in das Bezugsjahr und die Angabe neu zu errichtender Großhandelsunternehmungen über die zu fordernen Großhandelszuschläge gelten nicht als Genehmigung dieser Zuschläge. Für Spinnstoffe sind Bezugsjahre ohne Genehmigung der zuständigen Preisoberwachungsstellen künftig kein höherer Großhandelszuschlag als 20 Prozent, für die übrigen Spinnstoffwaren kein höherer Großhandelszuschlag als 45 Prozent gefordert werden.

## Umgang mit Gemüse

### Wissenswerte Einzelheiten für jede Hausfrau — Vom Einkauf, Putzen, Kochen und Dünsten — Wie die Nährstoffe erhalten bleiben

REK. Die Bedeutung, die das Gemüse bei der Ernährung spielt, ist in allen Haushalten bekannt. Es ist unentbehrlich wegen seines Gehaltes an Vitaminen und Mineralstoffen. In einer Zeit, in der Gemüse nicht immer in großen Mengen auf dem Markt erscheinen kann, müssen wir uns besonders mit der Frage beschäftigen, wie das vorhandene am besten ausgenutzt wird.

Schon beim Einkauf von Gemüse gibt es für die Hausfrau manches zu beachten. Für sie ist es am vorteilhaftesten, das auf dem Markt zur Zeit am reichlichsten vorhandene Gemüse zu kaufen, und nicht gerade das, was nur in kleinen Mengen angefordert wird. Sie spart dadurch Geld und kostbare Zeit. Von leicht wendendem Gemüse faust man am besten nur die Menge, die man für eine Mahlzeit braucht. Hebt man Blattgemüse wie Salat und Spinat roh bis zum Abendessen auf, so gibt man es in einen passend großen Topf, den man mit einem Deckel verschließt und möglichst kühl stellt. Das Gemüse hält sich darin für kurze Zeit tadelloser frisch.

Und wie steht es nun mit der Gemüsezubereitung? Natürlich kann jede Hausfrau Gemüse kochen, und sie wird es je nach Geschicklichkeit gut abschmecken und in abwechslungsreicher Form auf den Tisch bringen. Aber bleiben bei der gewöhnlichen Art der Zubereitung auch die für den Körper unbedingt notwendigen Schutz- und Wirkstoffe (Vitamine) und Mineralien erhalten? Die Vitamine sind je nach ihrer Art fettlöslich, wasser-, luft- und hitzeempfindlich. Wegen dieser Eigenschaften muß die Vor- und Zubereitung sehr sorgfältig sein.

Schon beim Putzen und Reinigen der Gemüse ist einiges Grund-sätzliche zu beachten. Das Putzen der Gemüse soll sorgfältig, aber sparsam geschehen. Wurzel- und Knollengemüse soll, wenn überhaupt nötig, nur dünn geschält oder geschabt werden. Bei jungen Möhren 3. B. ist es gar nicht nötig, sie zu schälen. Da wir möglichst wirtschaftlich arbeiten wollen, verwerten wir alle verwendbaren Teile, wie z. B. Stiele, Schalen usw., für Gemüsebrühe.

Das Gemüse soll gründlich, aber schnell unter fließendem Wasser gewaschen werden, wobei Blattgemüse sehr reich aus öfters gewechseltem Wasser herauszuwaschen und auf ein Sieb zum Ablaufen gegeben wird. Niemals soll man Gemüse im Wasser liegen lassen, da sonst ein großer Teil der Salze und Erfrischungstoffe verlorengeht. Aus diesem Grunde dürfen auch geschälte Kartoffeln nicht lange und schon gar nicht über Nacht im Wasser liegen.

Haben wir das Gemüse gepulvt und geschnitten, so darf es nicht unnötig lange der Luft ausgesetzt werden, denn darunter würden die Vitamine zum Teil leiden.

Ohne Kochhilfen zu sein, sollte die Hausfrau darauf bedacht sein, ihrer Familie täglich etwas rohes Gemüse als Salat vorzusetzen. Der Gesundheitswert ist im ungetrockneten Gemüse am besten erhalten. Außer den bekannten Salaten eignet sich fast jedes Gemüse für die Zubereitung eines Frischkostsalates. Zerhackt, zerhackt oder zerhackt mit wenig Öl, gestrichelter Mayonnaise oder Milch und Essig oder Zitronen-, mit etwas Zucker, Salz und Kräutern angemacht, wird jede Familie, erst einmal an diese Zubereitung gewöhnt, sie nicht mehr missen wollen.

Welche Zubereitungsart ist beim Garmachen von Gemüse nun zu bevorzugen? Die Begriffe „Kochen“, „Dämpfen“ und „Dünsten“, von denen so oft die Rede ist, werden meistens noch verwechselt, so daß wir sie einmal klarstellen wollen.

Beim Kochen gehen nicht nur Vitamine und Salze in das Wasser über, sondern auch ein großer Teil der Geschmacksstoffe. Zwar wird heute keine Hausfrau mehr Gemüswasser wegschütten, sondern es für Suppen, Linsen oder Brühe verwenden. Aber im allgemeinen ist das Dämpfen oder Dünsten unbedingt zu bevorzugen, da das Gemüse selber geschaltreicher und wesentlich besser im Geschmack ist und eine geringere Zugabe von Salz erfordert.

Das Dämpfen ist ein Garmachen in hellem Wasserdampf. Man gibt in einen Topf mit einem Siebeinsatz etwas Wasser. Sobald das Wasser kocht, wird das Gemüse hineingegeben. Das Kochgut sollte nicht vom Wasser berührt werden. Der Topf wird mit einem Deckel fest verschlossen.

Das Dünsten ist ein Garmachen im eigenen Saft unter Zugabe von etwas Fett oder Flüssigkeit. Bei allen Garmachungsarten soll man zuerst, um schnell die Siedetemperatur zu erreichen, bei großer Hitze antöden, dämpfen oder dünsten und dann langsam weitergaren. Ein unnötiges Umrühren soll man vermeiden und den Deckel gut verschließen halten, damit die Aromastoffe nicht entweichen und die Vitamine nicht zerstört werden.

Das Gemüse wird durch Ueberstücken von Wehl, durch geriebene Kartoffeln, angebrühtes Wehl oder Wehlsoße gebunden. Kurz vor dem Anrichten fügt man dem fertiggestellten Gemüse etwas rohgerebtes Gemüse und nach Möglichkeit frische Kräuter hinzu.

Das fertige Gemüse sollte sofort gegessen werden und nicht durch langes Warmhalten an Vitamingehalt einbüßen. Läßt es sich nicht einrichten, daß alle Familienmitglieder zusammen speisen, so ist ein kurzes Wiedererwärmen des Essens besser als ein stundenlanges Warmhalten. Auch kann man dann durch Zugabe von Kräutern oder geriebenem rohem Gemüse das Gericht aufwerten.